

NETZ বাংলাদেশ

Bangladesch Zeitschrift 2/2006



Kinder, Küche, Kleinkredite?

Frauen stärken

Partnerschaft Entwicklung Gerechtigkeit



Gefördert von der:

InWEnt gGmbH aus Mitteln des BMZ

und dem

Evangelischen Entwicklungsdienst

Die NETZ-Ausgabe 3/2006 hat den Titel: Frauenrechte

NETZ ist eine gemeinnützige Organisation, die auf die Zusammenarbeit mit Bangladesch spezialisiert ist. NETZ unterstützt

- Selbsthilfe zur Armutsbekämpfung,
- Frauen- und Menschenrechte,
- Katastrophenhilfe.

Bitte spenden Sie auf das Konto:

Nummer: 10 77 88 0

**NETZ e.V. Partnerschaft Bangladesch
bei der Volksbank Wetzlar-Weilburg
BLZ: 515 602 31**



DZI Spenden-Siegel:
Geprüft+Empfohlen

Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen bescheinigt NETZ mit dem Spenden-Siegel, dass wir

- wahrheitsgetreu, eindeutig und sachlich in Wort und Bild informieren,
- die Finanzmittel nachprüfbar, sparsam und satzungsgemäß verwenden,
- Spenden und Zuschüsse sowie deren Verwendung eindeutig und nachvollziehbar im Jahresabschluss dokumentieren.

www.bangladesch.org

Inhalt

Thema: Frauen stärken

- | | | |
|----|--|--------------------------------|
| 4 | Empowerment - was ist das?
Interview mit Edda Kirleis | |
| 6 | „Die Hoffnung hat keine Schranken“
Stärkung von Frauen in den Dörfern | Felix Gossrau |
| 10 | Keine Gerechtigkeit für Frauen?
Die stille Gewalt der Dorfgemeinschaft | Hasan Ashraf |
| 13 | „Ich selbst kann mich nicht befreien.“
Rechtliches Empowerment auf dem Land | Peter Dietzel,
Niko Richter |
| 20 | „Ich durfte nicht in den Spiegel sehen“
Die Acid Survivors Foundation | Ines Burckhardt |

Was macht eigentlich...

- | | | |
|----|------------------|----------------|
| 22 | ... Rokeya Begum | Ines Burkhardt |
|----|------------------|----------------|

Politik & Gesellschaft

- | | | |
|----|-----------|-------------------------------|
| 24 | Meldungen | Holger Lehmann, Felix Gossrau |
|----|-----------|-------------------------------|

NETZ aktiv

- | | | |
|----|--|-------------|
| 26 | Aus dem Leben einer Sternsinger-Mutter | Birgit Haas |
|----|--|-------------|

Tipps & News

- | | |
|----|--|
| 28 | Die Frankfurter Buchmesse und die
bengalische Literatur |
|----|--|

Literatur

- | | | |
|----|---------------------|---------------|
| 29 | Das Schminkkästchen | Shalin Akhtar |
|----|---------------------|---------------|

Andere Bilder

- | | | |
|----|-----------------|--------------|
| 26 | Männer – Märkte | Ilse Hilpert |
|----|-----------------|--------------|

Impressum



Zeitschrift für Entwicklung und Gerechtigkeit
Nr. 2, 28. Jahrgang, 15.06.2006

Moritz-Hensoldt-Str. 20 – 35576 Wetzlar

Telefon: 0 64 41 – 2 65 85 Fax.: 0 64 41 – 2 62 57

e - mail: zeitschrift@bangladesch.org

Redaktion: Kathrin Böhme, Carmen Brandt, Barbara Das-Gupta (Literatur), Gisela Bhatti (Aktionen), Peter Dietzel (v.i.S.d.P.), Hans Harder (Literatur), Patrizia Heidegger, Heiko Herold, Ilse Hilpert (Andere Bilder), Niko Richter, Ingo Ritz, Dirk Saam, Christian Weiß (Leitung)

Titelbild: Ilse Hilpert

Druck: Druckkollektiv, Giessen, auf chlorfrei gebleichtem 100 % Altpapier

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Jahresabonnement: 20,- EURO.

Einzelexemplare: 5,- EURO

ISSN 1619-6570

Liebe Leserin, lieber Leser,

vieles nimmt man aus Bangladesch mit zurück nach Deutschland – Fotos, Souvenirs, Erinnerungen an Begegnungen mit den Menschen, die uns in ihren Familien willkommen heißen, uns an ihrem Leben und an ihren Erfahrungen teilhaben lassen. Eben durch diese Begegnungen habe ich das mir noch immer fremde Land etwas verstehen gelernt, nicht zuletzt, indem ich meine eigene Kultur kritisch betrachte.

In einem Kleinbus auf dem Weg nach Dhaka sitze ich neben einer jungen Frau, ich schätze sie in meinem Alter, Ende Zwanzig. In den vergangenen Tagen hat sie drei Hebammen aus Europa in einem Gesundheitsprojekt begleitet, hat ihnen die Gespräche mit Frauen im Dorf übersetzt und bittet mich nun mit schüchternem Lächeln, ihr vermeintlich schlechtes Englisch zu entschuldigen. Im Laufe des Gespräches erzählt sie mir von ihren Eltern, der Vater ein Beamter im mittleren Dienst, und dem Studium in Dhaka, Wirtschaftswissenschaft und Ethnologie. Sie meint, der Vater würde ihr nun noch zwei, höchstens drei Monate einräumen, dann würde er sie verheiraten, ein möglicher Kandidat habe schon das Haus besucht. Sie kennt ihn nicht weiter, aber arrangieren könne sie sich mit jedem, denn die Entscheidung werde sie respektieren und eine gute Ehefrau und Mutter sein. Aber weshalb habe sie denn dann studiert, frage ich, wenn sie sich augenscheinlich mit der traditionellen Rolle zufrieden gebe? „Ich habe es nur für mich getan, mein Vater hat mir diese wertvollen Jahre geschenkt, in denen ich gelernt habe auf eigenen Beinen zu stehen und die Dinge zu hinterfragen. Vielleicht werde ich später einen Job haben, aber jetzt ist es an der Zeit, meinem Vater Dankbarkeit zu zeigen.“

Frauen wie sie – stolz, ein wenig schüchtern, wissbegierig, manche von ihnen noch auf der



Suche nach ihrer eigenen Identität, manche bereits am Ziel – haben mich in Bangladesch wieder und wieder tief beeindruckt. Mütter und Ehefrauen engagieren sich im Gemeinderat oder in Menschenrechts-Komitees: Frauen, die für ihre Rechte eintreten und sich für die Rechte anderer stark machen. Um diese Kraft im Kleinen, wie der Familie, und im Großen, der Politik, effektiv zu nutzen, bedarf es entsprechender Fertigkeiten, Wissen und Organisationsstrukturen – wir können diese Frauen dabei unterstützen. Im Fachjargon heißt das „Empowerment“, Stärkung der Frauen.

In dieser und der folgenden Ausgabe von NETZ werden Sie erfahren, wie jene starken Frauen lernen, ihre Potenziale in einer noch immer patriarchalischen Gesellschaft selbstverantwortlich zu nutzen.

Es grüßt Sie

Kathrin Böhme

Empowerment - was ist das?

Ein Gespräch mit Edda Kirleis

Edda Kirleis ist eine profunde Kennerin Bangladeschs und der Arbeit nicht-staatlicher Entwicklungsorganisationen (NGOs) in dem süd-asiatischen Land, das sie 1984 erstmals besuchte. Seit 1995 arbeitet sie als Regionalreferentin beim Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) – zuständig für Projekte in Bangladesch und in Teilen Indiens. Ein Schwerpunkt ihrer theoretischen wie praktischen entwicklungspolitischen Arbeit liegt auf Fragen der Geschlechtergerechtigkeit. Im Gespräch mit NETZ zeigt Edda Kirleis auf, was Empowerment für Frauen in Bangladesch bedeutet.



Foto: Bernhard Hertlein

Wie würden Sie „Empowerment“ jemandem erklären, der noch nie davon gehört hat?

Das Konzept Empowerment kommt nicht aus dem Norden und ist nicht in irgendwelchen Ministerien entstanden. Das internationale Netzwerk von Frauen aus dem Süden DAWN (Development Alternatives with Women for a New Era) hat es in den 1980er Jahren entwickelt, als eine frauenpolitische Strategie von unten. Dabei ist die zentrale Frage die der Macht. Macht wird hier nicht als Herrschaft über andere verstanden. Wir sagen im Deutschen etwa auch ‚die hat Power‘ – diese positive Bedeutung steckt im Begriff Empowerment.

Empowerment ist ein pädagogisches Konzept, aber nicht im Sinne von ‚ich empowere dich mal‘. Frauen lernen, ihre Selbstverwirklichung und die Teilhabe an Entscheidungen selbst in die Hand zu nehmen. Sie erfahren dabei, wie sich Denken und Einstellungen ändern.

Birte Rodenberg und Christa Wichterich haben in der Studie ‚Macht gewinnen‘ versucht zu systematisieren, wie Empowerment gelingt. Ihre zentrale Erkenntnis ist, dass Empowerment gleichzeitig in ganz verschiedenen Lebensbereichen stattfinden muss.

Wie sieht das konkret aus?

Ein Schwerpunkt von NGOs in Bangladesch liegt auf politischem Empowerment, im Sinne von Teilhabe an Entscheidungen im Dorf und an lokalen Regierungsstrukturen. Ein anderer, weitaus häufigerer Schwerpunkt ist das wirtschaftliche Empowerment, also der Zugang zu Krediten und Verdienstmöglichkeiten. Doch wenn man nur den wirtschaftlichen Ansatz verfolgt und andere Aspekte – insbesondere im kulturellen aber auch persönlichen Bereich – nicht einbezieht, ist Empowerment von Frauen nicht nachhaltig.

Ein Beispiel?

Durch Kleinkredite ist das Einkommen von Frauen in Bangladesch gestiegen. Gleichzeitig sind die Mitgift-Forderungen in die Höhe geschossen. Kulturelles Empowerment, bei dem es auch um die Ebene von Traditionen – etwa die Mitgift – geht, müssten hier mit dem politischen und wirtschaftlichen Empowerment zusammen wirken, um die Situation von Frauen nachhaltig zu verbessern.

Was ist der Unterschied zwischen Empowerment und der Förderung von Frauen?

Empowerment ist ein Ansatz der Frauenförderung. Es gibt andere

Ansätze, welche praktische Bedürfnisse von Frauen befriedigen aufgrund der Rollen, die ihnen in ihrer Kultur und Gesellschaft zugewiesen werden, etwa Gesundheitsprogramme für Mütter und Säuglinge. Empowerment stellt die traditionelle Frauenrolle in Frage und ist immer politisch, weil in fast allen Gesellschaften die Macht zwischen Frauen und Männern ungleich verteilt ist. Empowerment ist strategisch: Es geht darum, Macht für etwas zu nutzen, nicht Macht über etwas zu haben.

Geht Empowerment von Frauen in den Dörfern aus oder sind das Ideen, die von außen, von NGOs, in die Dörfer getragen werden?

Das Bild der unterdrückten muslimischen Frau, die keinen Piep sagt, kann ich nicht bestätigen. Wenn ich in Bangladesch Frauen in den Dörfern besuche, dann bin ich sehr begeistert, wie gut viele Frauen ihre eigene Situation beschreiben und wie selbstbewusst sie sagen, was sie gerne möchten, wenn sie unter sich sind. Wie stark sie innerhalb der patriarchalen Hierarchie auftreten, ist eine zweite Frage.

Doch wenn ich frage: wie stellt ihr euch die Zukunft eurer Töchter vor, kommen sehr klare Aussagen darüber, welche Veränderungen sie wollen. Sie selbst würden das wohl nicht Empowerment nennen. Doch sie sind motiviert, die eigene Situation, unter der sie leiden, zu verändern. Und da setzen NGOs an, sie haben eine unterstützende Rolle und ermöglichen Entwicklungsprozesse der Frauen.

Welche Rolle könnten NGOs beim Empowerment von Frauen spielen? Welche Rolle spielen sie tatsächlich?

Die meisten Basisgruppen, die sich in Bangladesch organisiert haben,

sind ja Frauengruppen. NGOs erreichen in diesem Land eine große Menge von Menschen und haben ihre Selbstorganisation vorangetrieben. Darin liegt das Potenzial, dass sich eine soziale landesweite Bewegung entwickelt, die von den Basisgruppen selbst getragen wird. Doch die NGOs scheinen nicht bereit, ihre eigenen Basisgruppen zugunsten einer größeren Bewegung loszulassen. Es gab ein Empowerment der NGOs statt der Basisgruppen selbst. Im Moment stehen sich die NGOs beim Aufbau einer großen Frauenbewegung selbst im Weg. Doch die Rolle der Basisbewegung muss unter den NGOs und den Basisgruppen selbst weiter diskutiert werden. Hier liegt ein großes politisches Potenzial.

Sind Religion und Tradition grundsätzlich Kräfte, die dem Empowerment entgegen wirken?

Keine Tradition, keine Religion ist per se gegen Empowerment. Kultur verändert sich, parallel zu sozialen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen. Bangladesch hat eindeutig eine patriarchale Kultur, die sich in Religion und Tradition widerspiegelt. Diese Kultur macht Aussagen zur Hierarchie – Aussagen, die häufig Frauen unterdrücken und dafür sorgen, dass sie keinen Zugang zu Macht haben. Doch jede Religion hat befreiungstheologische Ansätze. Es gibt feministische muslimische Theologinnen, die darüber schreiben, welche Kraft und welches Potential von Empowerment auch im Islam stecken. In Bangladesch liegt zudem ein großes Potenzial für Empowerment in den sehr gemischten religiösen Traditionen, es handelt sich ja nicht um eine puristische muslimische Gesellschaft.

Ein schönes Beispiel liefert Therese Blanchet in ihrer Studie über Geburtsrituale. Sie fragte eine muslimische Frau, die immer das hinduistische Kali-Puja Ritual vollzieht, weshalb sie das mache. Die Frau sagte: Kali ist die Herrin der Geister. Und nur wenn Kali die Gei-

ster kontrolliere, über die Allah keine Macht habe, könne sie eine gute Muslima sein. Diese volksreligiöse Tradition bietet viele Möglichkeiten, mit der eigenen Identität und Religion kreativ umzugehen. Die Gefahr sehe ich in den Tendenzen fundamentalistischen religiösen Ausdrucks. Eine extrem patriarchale Form, die ganz eindeutig zum Nachteil von Frauen führt und Frauenrechte einschränkt.

Wie reagieren die Ehemänner in den Dörfern?

Nur von den Ehemännern zu sprechen, wäre zu eng geführt. In Bangladesch leben die Menschen in Familiensystemen. Empowerment funktioniert nur, wenn das Familiensystem einbezogen wird. Deshalb arbeiten NGOs mit dem System als Ganzem, weil Veränderungen sonst nicht nachhaltig sind. Eine Frau, die neue Werten und Vorstellungen in ihr Familiensystem einführt, hat meist aufgrund ihrer Position nicht die Macht, diese durchzusetzen. Die Folge sind massive Konflikte, nicht nur mit Männern, sondern auch mit älteren Frauen, besonders in Schwiegerfamilien, die oft ganz zentrale Rollen zum Erhalt der traditionellen Normenspielen, um ihre Macht, die sie über die Jahre erlangt haben, zu erhalten.

Wie reagieren religiöse Meinungsführer auf das Empowerment von Frauen?

Das hängt davon ab, wie die NGOs vorgehen. Die Insel Sandwip in der Bucht von Bengalen gilt als extrem konservativ. Eine unserer Partnerorganisationen arbeitet dort mit Frauen. Doch in den ersten Monaten ging es hauptsächlich darum, die Unterstützung der religiösen Meinungsführer zu gewinnen; Empowerment war für diese undenkbar. Die NGO fragte sie, was ihre Frauen brauchen. Ihre Antwort: ein vernünftiges Gesundheitsprogramm für Frauen. Es gab keine ärztliche Versorgung. Also fing die NGO damit an. Und als Vertrauen

entstanden war, kamen andere Programme dazu: Bewusstseinsbildung mit jugendlichen Mädchen, Verdienstmöglichkeiten für Frauen, die ganze Bandbreite von Empowerment-Projekten – und es geht!

Meinungsführer stehen dem Empowerment erst einmal ablehnend gegenüber. Sie sind mit dem Status Quo zufrieden. Eine NGO möchte den Status Quo verändern. Der Konflikt ist vorprogrammiert. In den letzten zehn bis zwanzig Jahren haben sich NGOs, die Empowerment-Prozesse unterstützen wollen, darauf eingestellt. Sie sind ihren Zielen treu geblieben, arbeiten aber mit Strategien, welche die Menschen in einem Gemeinwesen auf dem Weg mitnehmen. Wo immer möglich, wird statt der Konfrontation der Weg des Dialogs gesucht.

Mit Edda Kirleis sprach Silke Funk.

Zum Weiterlesen:

„Macht gewinnen“ – Eine Studie über Frauenprojekte der Heinrich-Böll-Stiftung von Birte Rodenberg und Christa Wichterich; download auf Englisch unter www.boell.de



Foto: Peter Dietzel

„Die Hoffnung hat keine Schranken“

Stärkung von Frauen in den Dörfern / Von Felix Gossrau

Eine Frau steht neben ihrer Kuh und lächelt. Die Bildunterschrift verdeutlicht: sie ist der bittersten Armut entkommen und muss nun ihre Kinder abends nicht mehr hungrig ins Bett schicken. Mit dieser – oder einer ähnlichen – bildlichen Dokumentation erfahren Menschen in Deutschland, die einen Teil ihres Einkommens für die Ärmsten in Bangladesch gespendet haben, dass ihre Hilfe wirkungsvoll ist. Doch welche Geschichte verbirgt sich hinter dem Bild? Wie sieht Entwicklungsarbeit aus, die Frauen stark macht? Wie erleben die Frauen diese Veränderungen? Was zählt für sie? Felix Gossrau hat mit zwei Frauen gesprochen und nachgefragt, was „Empowerment“ für sie bedeutet.

Selbstentscheiden

Jahida und Sahera wissen Bescheid. Nicht dass sie den abstrakten Begriff „Empowerment“ erklären könnten. Doch sie wissen um ihre eigene Situation und die Veränderung in ihrem Leben in den letzten Jahren. Beide Frauen sind Mitglieder in Dorfgruppen, die von der NETZ-Partnerorganisation *Jagorani Chakra Foundation* seit Ende 2002 betreut werden. Das Entwicklungsprojekt will die Frauen durch den Aufbau von Selbsthilfe-Strukturen, Schulungen und Kredit-Programmen befähigen, Wege zu finden, die Lebenssituation ihres Haushalts zu verbessern und der Armut zu entkommen.

Empowerment beschreibt diesen Prozess, durch den die Frauen befähigt werden, ihre eigene Stellung und Rolle in Familie und Gesellschaft zu erkennen, ihre eigenen Ziele zu identifizieren und Zugang zu Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten zu bekommen, welche ihnen vorher verwehrt blieben. Um diesen Entwicklungsgang zu fördern, werden für die einzelnen Gruppen Trainingskurse in Alphabetisierung, Gesundheit und Rechtsfragen angeboten. Darüber hinaus erhalten die Mitglieder Kleinkredite. Dadurch können sie sich eine Erwerbsquelle aufbauen. Für die Tätigkeit, die sie durchführen möchten, nehmen sie an einem Schulungskurs teil.

Der Absturz

Jahida sitzt unter dem Vordach der Lehmhütte in *Notun Gram*, im „Neuen Dorf“. Sie lebt hier mit ihrer ältesten Tochter und deren Ehemann. Ihr eigener Mann ist vor über zehn Jahren gestorben. Er stellte *Gulabher*, eine beliebte Süßigkeit, die er im Dorf verkaufte. Jahida beschreibt ihre Situation nach seinem Tod als hoffnungslos: fehlende Nahrung und Kleidung, große Unsicherheit. Sie versuchte sich durch das Nähen von Tüchern und das Flechten von Körben über Wasser zu halten. Manchmal hat sie Almosen von den reicheren Bewohnern des Dorfes bekommen. Aber das war nicht ausreichend, und auch erniedrigend für sie. Für ihre Zukunft sah sie schwarz.

So ähnlich würden viele der gegenwärtig 3.367 Projekt-Teilnehmer-

rinnen ihre frühere Situation beschreiben. Kaum Hoffnung. Oder vielleicht hatten sie auch Ideen, aber keine Möglichkeit, diese in die Tat umzusetzen. Als Ende 2002 ein Mitarbeiter von *Jagorani Chakra* zu Jahida und anderen armen Frauen im Dorf kam und sie über das geplante Projekt informierte, glaubte Jahida ihm nicht recht. „Wir verschenken nichts, wir nehmen euch nichts weg. Wir helfen euch nur, euch zu organisieren.“ Sie war unsicher, was sie davon halten sollte.

Keine Almosen

Drei Monate später machte sie dann doch mit. Und als einige Wochen danach ein Bankkonto auf den Namen des Organisationskomitees ihrer und anderer Frauengruppen eröffnet wurde, begann Jahida, zuversichtlich zu werden.

Ihre kleinen wöchentlichen Ersparnisse zahlen die Frauen auf das Konto ein. Jede Frau besitzt ein Sparbuch, auf dem ihre Ersparnisse eingetragen sind. Jahida kann vorweisen, dass sie trotz ihres geringen Einkommens regelmäßig spart. Infolgedessen ist sie berechtigt, einen kleinen Kredit aufzunehmen. Das ist für sie und die anderen Frauen enorm wichtig. Ermöglichen diese Kredite doch den Erwerb einer Kuh, den Kauf von ein paar Ziegen oder einer Nähmaschine, wodurch die Frauen Einkommen erwirtschaften und ihre Lebenssituation verbessern können. „Die Freiheit des Menschen hängt von Geld und Eigentum ab“, sagt eine andere Frau aus Jahidas Gruppe. Für die meisten der Projekt-Teilnehmerinnen ist dies eine Tatsache.

Die Warnung der Nachbarn

Auch Sahera ist sich bewusst, wie wichtig ihrer Mitgliedschaft in der Frauengruppe ist. Früher hatte sie



Jahida; Foto: Felix Gossrau



Sahera; Foto: Felix Gossrau

viele Ideen, konnte sie aber nicht umsetzen. Ihr Ehemann ist oft krank und kann deshalb nur beschränkt arbeiten. Sie selbst hatte in dem Haushalt eines reicheren Mannes im Dorf gearbeitet. Doch das Einkommen reichte nicht, um ihren Ehemann und ihre zwei Kinder zu ernähren. Das war entmutigend und beschämend.

Als das Projekt begann, sah sie ihre Chance. „Wenn ich Geld verdienen kann, haben wir eine Zukunft“, dachte sie. Ihre Nachbarn hatten sie gewarnt: „Die nehmen nur dein Geld und verschwinden dann wieder.“ Sie selbst hat von nicht-staatlichen Entwicklungsorganisationen gehört, die Spargruppen aufgebaut und sich nach einiger Zeit mit den ganzen Ersparnissen der Dörfler aus dem Staub gemacht haben. Hatte sie keine Angst? „Damals dachte ich: Vielleicht verliere ich, aber ich will sehen, was am Ende dabei rauskommt.“ Außerdem hatte sie Vertrauen zu dem Mitarbeiter gefasst, der die Frauengruppen in ihrer Gegend betreute.

Bis jetzt hat Sahera zwei Kredite aufgenommen. Vom ersten Kredit erstand sie eine Kuh, die sie ein Jahr später mit großem Gewinn verkaufte. Von dem Geld konnte sie sich ein Stück Land unweit ihrer Hütte kaufen. „Das war mein glücklichster Augenblick“, berichtet sie lächelnd. „Früher gehörte mir weder Vermögen noch Boden. Jetzt habe ich Land gekauft und registriert. Ich bin

Landbesitzerin“, sagt sie stolz, „und baue meinen eigenen Reis an.“

Mit dem zweiten Kredit erwarb sie wieder eine Kuh, die sie jedoch schon nach zwei Monaten verkaufen musste. Sie hatte einen Acker erworben, doch das Land, auf dem sie mit ihrer Familie lebt, gehörte ihr nicht. Eine andere Familie im Dorf hatte ihnen erlaubt, dort zu siedeln, doch nun sollte es verkauft werden. Sahera war gezwungen, schnell Geld aufzutreiben, um das Land zu erwerben. Das Geld hat sie bezahlt, allerdings hat der ehemalige Besitzer den Handel noch nicht registrieren lassen. „Das macht mir Sorgen. Ich frage ihn immer, aber er vertröstet mich jedes Mal auf später.“

Wissen stärkt

Anhand ihres ökonomischen Aufstiegs zeigt sich der Prozess des Empowerments für die Frauen am stärksten. Die Ausübung ihres kleinen Unternehmens nimmt neben häuslichen Tätigkeiten wie Kochen die meiste Zeit des Tages in Anspruch und stellt die große Veränderung in ihrem Leben dar.

Doch auch andere Aspekte des Empowerments prägen ihren Alltag. Jahida hat festgestellt, dass weniger Krankheiten in ihrer Familie auftreten, seitdem sie umsetzt, was sie im Gesundheits- und Ernährungstraining gelernt hat: die Nutzung hygienischer Toiletten und sauberen Trinkwassers und die vitaminschonende Zubereitung von Gemüse.

Ein sehr kritisches Aufklärungstraining, über dessen Wichtigkeit sich alle Mitglieder einig sind, behandelt das soziale Gefüge in Familie und Gesellschaft, die Stellung der Frauen. Und es informiert die Frauen über ihre Rechte.

„Vorher wussten wir nicht Bescheid. Jetzt kennen wir unsere Rechte und sind motiviert, sie einzufordern!“, sagen die Mitglieder einer anderen Frauengruppe. Die häusliche Gewalt gegen Frauen sei zurückgegangen, so Sahera. Zum einen, weil die Ehemänner Angst haben bestraft zu werden. Zum anderen wollen sie nicht, dass in der Gruppe schlecht über sie geredet wird. „Wir kennen unsere Rechte“, erklärt Sahera, „und das wissen unsere Ehemänner auch.“

Zerrieben im Geflecht der Macht?

Ebenso wissen sie jetzt, dass sie Zugang zu speziellen staatlichen und nicht-staatlichen Dienstleistungen erhalten können. Zum Beispiel stehen Witwen und behinderten Familienmitgliedern spezielle Zuschüsse zu. Manche Frauen erhielten eine Toilette. Oder sie bekommen auf ihrem Gehöft eine Wasserpumpe installiert, wie Jahida. „Frei von Arsen“, sagt sie lächelnd. Arsen ist der Giftstoff, der viele Pumpen in Bangladesch verseucht.

Allerdings wird den Frauen der Zugang zu diesen Dienstleistungen zuweilen verwehrt. „Einflussreiche Leute aus der Dorfgemeinschaft hindern uns manchmal daran, bestimmte Zuschüsse zu erhalten. Sie wollen die Vergünstigungen für ihre eigenen Familienmitglieder oder Parteifreunde in Anspruch nehmen“, klagen die Frauen der Selbsthilfe-Organisation „Porosh“.

Auch Sahera hat solch eine Erfahrung gemacht: Beim Schulrat hatte sie ein Stipendium für ihre zehnjährige Tochter beantragt, das Mädchen aus den ärmsten Familien zusteht. Der Schulleiter lehnte den Antrag jedoch ab. „Der Schulbesuch ist kostenlos“, sagt sie. „Das

Problem ist das Geld für die Prüfungen und Schulmaterialien.“ Kann denn eine arme Frau ihre Rechte nicht immer geltend machen?

Nein. Doch die Frauen von „Porosh“ berichten, wie es ihnen gelingt, ihre Forderungen durchzusetzen. Damit Gruppenmitglieder Witwengeld, Schulstipendium oder Nahrungsmittelhilfe erhalten, gehen die Gruppensprecherinnen direkt zum Gemeinderat. Häufig organisieren sie auch alle Frauen in der Selbsthilfe-Organisation, um ihre Stärke zu demonstrieren. Unterstützung erhalten sie von *Jagorani Chakras* Projektbüro, wo sie um Rat und Beistand fragen. Oder sie bitten den Betreuer ihrer Selbsthilfe-Organisation, sie zum Bürgermeister zu begleiten.

So sind sie recht erfolgreich, sagen sie. Nicht nur um Zuschüsse und Vergünstigungen zu erhalten, zu denen einige Mitglieder berechtigt sind. Sondern auch um Kinder-Ehen zu verhindern oder illegale Mitgift-Forderungen rückgängig zu machen. Die Dorfgemeinschaft und die lokalen Behörden wissen über die Organisationsfähigkeit der Frauengruppen. Und vor ihrer großen Zahl kann niemand die Augen verschließen.

Aber man kann auch anders Einfluss nehmen: Mehrere Frauen wurden in Schulkomitees gewählt, in die Dorfversammlung und drei von ihnen sogar in den Gemeinderat. Von dort aus versuchen sie, Politik im Kleinen mitzugestalten.

Gleiche Sorgen und Erfolge

„Gemeinsam sind wir stark.“ Jahida und Sahera sind sich dessen bewusst. Beides sind in ihren Frauengruppen organisiert. Jede Gruppe besteht aus 10 bis 25 Mitgliedern, und 5 bis 8 Gruppen sind jeweils in einer Selbsthilfe-Organisation zusammengeschlossen. Diese Frauen-Organisationen führen alle Aktivitäten durch und wickeln die wichtigen Spar- und Kredit-Angelegenheiten der Mitglieder ab. Für die



In ihrer Gruppe erfahren die Frauen Solidarität.

Foto: Sarah Rubensdörffer

Frauen spielt die Mitgliedschaft in ihren Gruppen eine große Rolle. Hier sind sie unter ihresgleichen, also unter Frauen, die ähnliche Sorgen und Erfolgserlebnisse haben und nach den gleichen Zielen streben – wirtschaftliches Überleben ihrer Familien und mehr soziale Gerechtigkeit. Durch ihre Mitgliedschaft werden sie befähigt, ihre Ziele zu verfolgen. Die Gruppe ist Forum um wichtige Themen zu besprechen. Hier erfahren sie Solidarität.

Jahida ist in ihrer Selbsthilfe-Organisation sehr engagiert. Die Fortschritte ihrer Gruppe und der Selbsthilfe-Organisation liegen ihr sehr am Herzen. Ein einschneidendes und schönes Erlebnis war für sie, als vor einem Jahr Land gekauft und das kleine Büro der Selbsthilfe-Organisation darauf errichtet wurde. „Da haben wir Mitglieder angefangen zu denken, ja, das ist eine nachhaltige Sache.“ Über Mitglieder, die ihre Raten für den Kredit nicht regelmäßig einzahlen, ärgert sie sich. Denn das trägt nicht zur Nachhaltigkeit der Frauenorganisation bei.

Auch Sahera weiß um die Bedeutung ihrer Gruppe. „Gemeinsam mit den anderen Frauen besitzen wir Stärke“, erklärt sie. Wenn sie Hilfe braucht, kann sie auf darauf zählen.

Als die Tochter eines Gruppenmitgliedes von einem einflussreichen Mann aus der Gegend vergewaltigt wurde, demonstrierten Hunderte von Frauen vor der loka-

len Gerichtsbarkeit und forderten ein Verfahren gegen den Schuldigen. Mit Erfolg. Der Täter wurde angeklagt. Doch nachdem er der Familie des Opfers eine hohe Entschädigungssumme angeboten hat, wurde das Verfahren fallengelassen. Die Familie nahm das Angebot an. Die ökonomische Sicherheit des Familienhaushalts ging vor.

Was entscheiden die Frauen?

Häufig wird gesagt, dass Projekte, die Empowerment von Frauen durch Kleinkredit fördern wollen, ihrem Ziel nicht gerecht werden. Die Entscheidung, wofür der Kredit genutzt wird und was mit den Einkünften geschieht, werde doch wieder nur von den Männern im Haus getroffen. Und die Frau muss alleine zusehen, wie sie es schafft, den Kredit zurückzuzahlen.

Dieses Argument ist nicht vollständig von der Hand zu weisen. Und man kann auch nicht annehmen, dass sich die Rolle von Männern und Frauen in der Familie und Gesellschaft in kürzester Zeit ändert.

Ist dann das Ziel von Empowerment verfehlt, die Position der Frau innerhalb Familie und Gesellschaft zu stärken, so dass sie an Entscheidungsprozessen teilhaben kann?

Hierzu drei Überlegungen:

1. Die Frauen tragen durch ihre wirtschaftlichen Unternehmungen

wesentlich zum Überleben ihres Haushalts bei, unabhängig davon, wer die Entscheidungsgewalt über diese Ressourcen hat. Voraussetzung ist natürlich, dass die Mittel vernünftig eingesetzt und nicht für Zigaretten, Alkohol und Ähnliches verschwendet werden.

2. Dadurch, dass die Frauen den Zugang zu zusätzlichen Ressourcen haben, steigt ihr Ansehen innerhalb des Haushalts. Zur Ausübung ihrer Tätigkeiten können sich viele Frauen außerdem viel freier bewegen. In der konservativen Gesellschaft beschränkt sich der Bewegungsradius vieler bangladeschischer Frauen häufig nur auf das eigene Gehöft.

3. Bedeutende Kennzeichen von Empowerment sind Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen. Die meisten Frauen des Projekts sind stolz auf das, was sie verändert haben. Sie sind stolz auf ihre Unternehmungen, die Mitgliedschaft in ihrer Organisation und die Dinge, die sie gelernt haben.

„Gut machst du das!“

Dies ist auch bei Jahida und Sahera der Fall. Sie sind die Hauptverdienerinnen ihrer Familien. Sie wissen, was sie erreicht haben. Sahera erzählt, dass sie Familienentscheidungen immer mit ihrem Ehemann bespricht. Als ihr Mann sich nicht mehr bereit erklärte, zu den Schulkosten ihrer beiden Kinder beizutragen, übernahm sie selbst die Kosten. Von ihrem eigenen Geld.

Auch Jahida ist zufrieden mit ihrer Entwicklung. Am Anfang erntete sie böse Blicke und Kopfschütteln von Nachbarn, die nicht verstanden, was sie in der Frauengruppe macht und warum sie immer wieder in einen anderen Ort geht, zur Bank. Jetzt wissen sie, warum sie das alles tut: Um die Existenz ihrer Familie zu sichern und einen Weg aus ihrer Armut zu finden. „Gut“, sagen sie, „gut machst du das.“

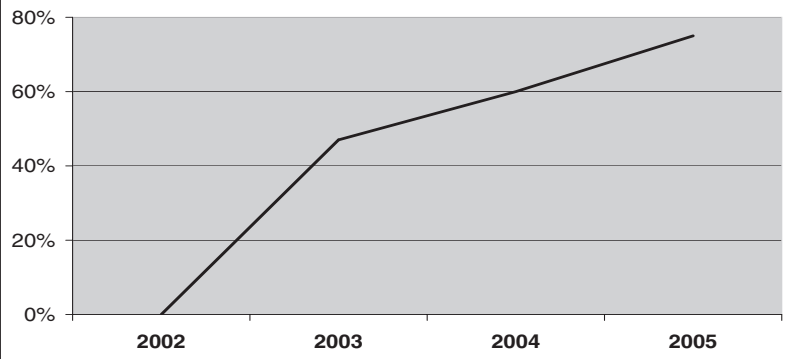
Was erhoffen sich die beiden Frauen für die Zukunft? „Das Haus

muss ausgebessert werden, damit der Sturm nicht alles wegfegt. Und das Grundstück muss registriert werden. Wenn das geschehen ist, kann ich mich erst mal zurücklehnen“, sagt Sahera. Danach will sie einen weiteren Kredit aufnehmen und vielleicht eine Kuh kaufen... Und Jahida? Ihre Tochter antwor-

tet: „Die Hoffnung der Menschen ist nicht beschränkt. Eins kommt nach dem anderen.“

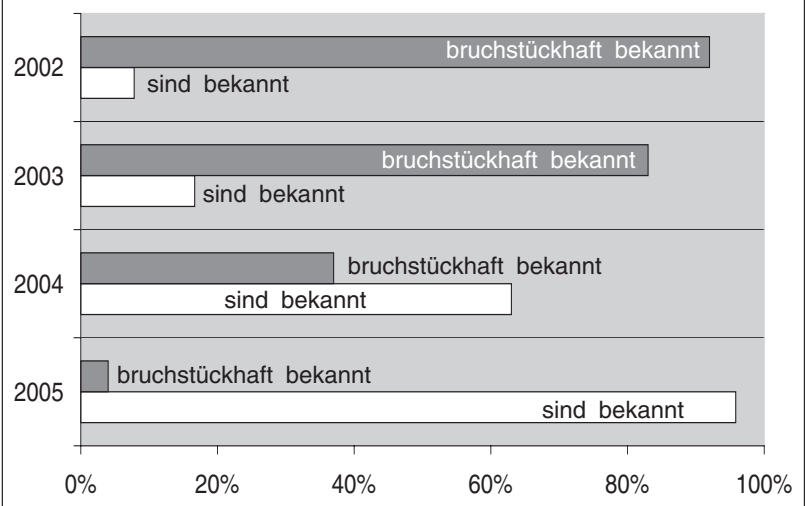
Felix Gossrau studierte Geografische Entwicklungsforschung mit dem Schwerpunkt Afrika in Bayreuth. Seit Oktober 2005 leistet er einen Freiwilligendienst bei Jagorani Chakra im westlich gelegenen Distrikt Chuadanga.

Drei Mahlzeiten pro Tag



3.367 Frauen nehmen an dem Projekt der NETZ-Partnerorganisation Jagorani Chakra teil. Vor Beginn des Projekts im Jahr 2002 konnten 99 Prozent der Familien nur zwei Mahlzeiten pro Tag zu sich nehmen und 1 Prozent lediglich eine Mahlzeit. Seit Ende 2005 haben 75 Prozent der Familien drei Mal täglich zu Essen und nur noch 25 Prozent müssen mit zwei Mahlzeiten auskommen.

Frauenrechte



Zu Beginn des Projekts konnten 92 Prozent der teilnehmenden Frauen keine Auskunft über ihre Rechte als Frau geben oder ihr Wissen darüber war sehr rudimentär. Heute wissen 96 Prozent der Frauen über ihre Rechte Bescheid – etwa dass Gewalt gegen sie verboten ist, ihnen und ihren Kindern im Fall einer Scheidung Unterhaltszahlungen zustehen und Mädchen erst mit 18 Jahren heiraten dürfen.

Keine Gerechtigkeit für Frauen

Die stille Gewalt der Dorfgemeinschaft / Von Hasan Ashraf

Neben den Gerichten gibt es in Bangladesch traditionelle Schiedsverfahren, um Konflikte und Rechtsübertretungen auf Dorfebene zu lösen. Diese werden *Shalish* genannt. Um sie gab es in jüngster Zeit heftige Auseinandersetzungen. *Shalishes* sind keine religiösen Institutionen; muslimische Geistliche bedienen sich ihrer jedoch. Auch *Fatwas*, also religiöse Urteile, werden innerhalb der *Shalishes* ausgesprochen. Obwohl es für die *Fatwas* keine gesetzliche Grundlage gibt, wurden in den letzten 15 Jahren mehr als 300 religiöse Urteile dokumentiert – vor allem gegen Frauen. Das Oberste Gericht Bangladeschs erklärte im Jahr 2001 *Fatwas* und die Ausführung von *Fatwas* als verboten. Menschenrechtsorganisationen wie der NETZ-Partner *Ain-o-Shalish-Kendra* hatten entsprechende Klagen eingereicht. Wir veröffentlichen hier die Ergebnisse einer Studie des Ethnologen Hasan Ashraf über die Funktionsweise der *Shalishes* im Nordwesten Bangladeschs.

Jüngste Veränderungen in den dörflichen Machtstrukturen

In den ländlichen Gegenden gab es seit der Demokratisierung des Landes 1990 auch einen Wandel der dörflichen Machtstrukturen. Dies steht im Zusammenhang mit dem intensiveren Wirken der politischen Parteien in den Dörfern. Zwar waren auch vor 1990 ländliche Gegenden nicht von der zentralisierten Machtpolitik abgeschnitten, jedoch wurden gerade in den letzten 15 Jahren von den großen nationalen Parteien Dorfkomitees eingerichtet. Diese neuen Organisationen stellen die bisherigen dörflichen Machtstrukturen in Frage. Dazu kommt, dass die auf Landbesitz basierenden Machtstrukturen im Nordwesten Bangladeschs an Bedeutung verloren. Dies eröffnete den politischen Parteien neue Möglichkeiten.

Diese Veränderungen haben auch Konsequenzen für den Alltag der Menschen mit sich gebracht. Durch die Politisierung des Alltags entstehen z.B. Vor- oder Nachteile bei der Verteilung von staatlichen Ressourcen. Auch bei *Shalish*-Urteilen wurde die Ungleichheit durch die stärkere Einmischung der politischen Parteien deutlich. Obwohl es einen Wandel der dörflichen Machtstrukturen gab, so muss fest-

gestellt werden, dass sich die Position der Frau, die Geschlechterrollen und die auf Familien basierenden Identitäten und Ideologien nicht veränderten.

Stärkere Dominanz der Männer

Aufgezeigt werden die neueren Entwicklungen am Beispiel eines Dorfes, dem hier der Name *Telkupigaon* gegeben wird. Im Nordwesten Bangladeschs bilden Moscheen die Zentren in muslimischen Dorfgemeinschaften. Die kleinste Einheit einer solchen Gemeinschaft heißt *Jama'at*. Die Dorfgemeinschaft von *Telkupigaon* ist durch die Anzahl der Moscheen in die entsprechende Menge von *Jama'ats* unterteilt. Die gesellschaftliche Führung einer *Jama'at* wurde traditionell von reichen Landbesitzern übernommen, welche in jüngster Vergangenheit jedoch immer mehr von einflussreichen Lokalpolitikern verdrängt werden. Das Oberhaupt der *Jama'at*



Fotos: Hasan Ashraf

wird *Sarder* genannt und ist immer männlich. Neben dem *Sarder* sind ein *Imam* (religiöser Führer) und ein *Mullah* (Verantwortlicher für Koran-auslegung und Koranunterricht) wesentliche Mitglieder des *Jama'at*-Komitees. Diese gesellschaftliche Struktur macht es für jeden muslimischen Haushalt und jede muslimische Person im Dorf zwingend, Mitglied einer *Jama'at* zu sein. Durch das *Jama'at*-Komitee wird die *Jama'at* neben der Moschee als Ort des Gebets zur wichtigsten gesellschaftlichen und kulturellen Institution, die die Moralvorstellungen der individuellen Familien und der gesamten Gemeinschaft prägt.

Neben dem Regeln der Geburts-, Heirats- und Sterberituale ist die *Jama'at* auch für andere alltägliche religiöse Rituale zuständig, welche die Teilnahme aller Mitglieds-haushalte umfasst. Die Moschee und das *Jama'at*-Komitee werden somit zu einem abstrakten öffentlichen Raum, in dem gesellschaftlich der Zusammenhalt der Mitglieds-haushalte gestärkt wird. Da nur ein Mann den Mitgliedshaushalt in einer *Jama'at* repräsentieren kann, können Haushalte mit einer Frau als Oberhaupt ihre Mitgliedschaft im Namen des verstorbenen Mannes, Vaters, Bruders oder eines anderen männlichen Blutsverwandten fortführen. Durch die männliche Dominanz innerhalb der *Jama'ats* gibt es einen vereinten Sittenkodex, der auf dem Wissen des *Jama'at*-Komitees und dessen lokalem Verständnis des Islams beruht.

Die Frauen werden in den privaten Bereich gedrängt und von der Öffentlichkeit ausgeschlossen. Somit kann man von einer starken Polarisierung des öffentlichen und privaten Raumes auf den Dörfern sprechen, bei der die Öffentlichkeit ein männlicher Raum ist und der private den Frauen zugeschrieben wird. Da die Hauptideologien der *Jama'ats* die Familie und Familienbezogene Identitäten und Rollen sind, wird somit versucht, den privaten Raum durch die männliche



Shalish 1: Eine anständige Witwe?

Sukhu Bewa arbeitet als Tagelöhnerin in der Landwirtschaft. Sie ist Mutter zweier junger Töchter. Nachdem ihr Ehemann gestorben war, unterhielt sie weiterhin Kontakt zu einem guten Freund ihres Mannes, der schon zu Lebzeiten des Ehemanns der Familie immer wieder geholfen hatte. Im Namen ihres verstorbenen Ehemanns blieb ihr Haushalt weiterhin Mitglied in der *Jama'at*, welche sie nach andauernden Gerüchten aufforderte, wieder zu heiraten und den Kontakt zu dem Freund des Ehemannes einzustellen. Obwohl sie den Vorwurf des Verhältnisses mit diesem Freund zurückwies und die guten Beziehungen zu dessen Ehefrau und Familie betonte, bestand die *Jama'at* auf einem *Shalish*, der ihr die Mitgliedschaft in der *Jama'at* entzog. Nachdem sie vergebens versucht hatte, eine Mitgliedschaft in der benachbarten *Jama'at* zu erlangen, wurde sie über ein Jahr lang von der *Jama'at* und allen gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten ausgeschlossen. Aus Sorge um die Zukunft ihrer Töchter suchte sie den Kompromiss mit der *Jama'at* und musste diese öffentlich um Vergebung bitten und versprechen, sich zukünftig wie eine anständige Witwe zu verhalten.

Öffentlichkeit zu kontrollieren. Diesem von der *Jama'at* geprägten Sittenkodex sind alle Mitgliedshaushalte und jedes einzelne Mitglied unterworfen. Gerade der Gebrauch und Missbrauch von ‚Sexualität‘ wird immer wieder zum Werkzeug der *Jama'at* und endet oft in einem Boykott (*Jama'at-Bondho*) der *Jama'at*-Mitglieder gegen ‚unmoralische‘ Personen. Dieser Boykott äußert sich im Ausschließen des „schuldigen“ Haushalts vom gesellschaftlichen und ökonomischen Leben. Ausgesprochen werden diese Boykotts in der Regel durch ein informelles Dorftribunal, dem *Shalish*.

Eine Schiedsstelle, die Richtlinien vorgibt

Shalish ist eine öffentliche Institution zur Konfliktlösung und direkt mit der gegenwärtigen Dorfstruktur, in diesem Fall der *Jama'at*, verbunden. Gesellschaftliche Gerechtigkeit wird durch drei sich überlappende Sittenkodexe vermittelt. Neben den staatlichen und den religiösen Gesetzen beeinflussen auch die traditionellen Bräuche die Rechtssprechung. Die Sittenkodexe sind jeweils von der spezifischen Gegend und der dortigen Kultur abhängig. *Shalish* ist eine ausschließlich von Männern bestimmte Institution, die gesellschaftliche und Geschlechter-Hierarchien reguliert. An den zwei Fallstudien wird deutlich, dass die Rolle der Frau ein Symbol einer umfassenden politischen und moralischen Vorstellung ist. Um die politische und gesellschaftliche Harmonie zu erhalten, muss die Frau in ‚ihrem Raum‘ bleiben, wo sie wiederum den Moralvorstellungen der *Jama'at* unterworfen ist. In *Telkupigaon* ist sehr deutlich zu beobachten, dass die Ideen zur Familie und Rolle der Frau in den *Shalish*-Anhörungen eine zentrale Rolle spielen.

Die Kontrolle der Frauen

In dem untersuchten Gebiet hat die Rolle der Frau eine Schlüssel-

Shalish 2: Eine versuchte Vergewaltigung?

Nuri und Nosor haben jeweils einen Ehepartner, leben jedoch im gleichen Dorf. Als sie eines Tages gemeinsam zum Gras mähen aufs Feld gingen, versuchte Nosor, Nuri zu vergewaltigen. Aufgrund ihrer Schreie eilten Leute herbei, und Nosor konnte überführt werden. In einem *Shalish* des Gemeinderats wurde Nosor zu 100 Euro Strafe verurteilt, was jedoch nicht von der *Jama'at* anerkannt wurde. Beim anschließenden von der *Jama'at* angestrebten *Shalish* wurde eine *Fatwa* ausgesprochen, und die Familien der beiden wurden aus der *Jama'at* verstoßen. Als jedoch die Mutter von Nuri starb, schaltete die *Jama'at* den lokalen *Mullah* Yasin ein. Dieser schlug vor, dass Nuri und Nosor öffentlich schwören mussten, es nicht noch einmal zu einer solchen Situation kommen zu lassen. Damit Nuri Ehemann wieder seine Mitgliedschaft in der *Jama'at* erhält und die Sterberituale für Nuri Mutter vollzogen werden konnten, musste Nuri öffentlich versprechen, den Kontakt zu Männern außerhalb des Hauses zu meiden.



funktion für muslimische Politik. Es besteht die Vorstellung, dass Frauen „an ihrem Ort“ bleiben müssen, um die politische und soziale Harmonie zu erhalten. Die Frau wird als Symbol für die Aufrechterhaltung der zivilen Ordnung gesehen.

In *Telkupigaon* verdeutlichen die *Shalish*-Urteile die politische Bedeutung der Familie. Die Vorstellungen von der Familie und von der Rolle der Frau spielen dabei eine zentrale

Rolle. Die *Jama'at* kontrolliert die öffentliche und private Sphäre. Sie bindet ihre Mitglieder durch soziale, kulturelle und religiöse Rituale an sich. Leidtragende dieser Entwicklung sind vor allem die Frauen.

Hasan Ashraf ist Ethnologe. Zurzeit lebt er vorwiegend in Dinajpur, wo er für das „Bangladesh Institute of Development Studies“ arbeitet.

Übersetzung: Carmen Brandt.

„Was soll ich jetzt tun? Ich selbst kann mich nicht befreien.“

Rechtliches Empowerment von Frauen auf dem Land / Von Peter Dietzel

Wenn eine Frau ein Stück Land erwirbt, muss sie vielfach darum kämpfen, dass der Kauf ins Grundbuch eingetragen wird. Frauen, die durch einen Schiedsspruch aus der Gemeinschaft ausgeschlossen sind, haben es schwer, für den von ihnen gespelzten Reis den marktüblichen Preis zu erzielen. Und wenn der Ehemann stirbt, erhält die Frau das ihr zustehende Erbteil oft nicht zugesprochen. Die Verfassung garantiert Frauen in Bangladesch einen gleichberechtigten Schutz durch das Gesetz. Doch in den Dörfern erhalten Frauen diese Rechte nicht zugestanden – und bittere Not ist oft die Folge. Die Menschenrechtsorganisation Ain-o-Salish-Kendro setzt sich in zwölf Landkreisen dafür ein, dass die sozial Benachteiligten – vor allem Frauen – ihr Recht erhalten. Finanziert wird diese Menschenrechtsarbeit von NETZ mit Unterstützung des deutschen Entwicklungsministeriums.

Die Menschenrechtsorganisation Ain-o-Salish-Kendro setzt sich für ein funktionierendes Rechtssystem ein, das auf den Regeln der Demokratie, der Einhaltung der Menschenrechte und der Gleichberechtigung von Mann und Frau aufbaut. Die Rechtsanwälte dieser Organi-

sation machen Eingaben am Obersten Gericht und in der Politik, um eine Verbesserung der Gesetze zu erwirken, wo dies nötig ist. Doch was nützt eine gerechtere Gesetzeslage, wenn die Umsetzung nicht funktioniert? Wenn Frauen in den ländlichen Gebieten keinen Zugang

zu einer ordentlichen Rechtssprechung haben? Wenn Gerichte korrupt sind? Wenn Frauen in den dörflichen Schiedsstellen nie Recht bekommen? Die Verletzung der Rechte der Frauen findet oft im privaten Raum statt. Auch dies macht es schwierig, das Recht einzufordern.

Um in den Dörfern Veränderungen zu erreichen, muss Ain-o-Salish-Kendro auf vier Ebenen ansetzen:

- In der breiten Bevölkerung muss ein Bewusstsein geschaffen werden für die grundlegenden, allgemein gültigen Rechte und für aktuelle Rechtsverletzungen.
- Personen, die auf rechtliche Entscheidungen in den Dörfern Einfluss nehmen – Lokalpolitiker, die Lokalverwaltung und die Leiter der religiösen Gemeinden – müssen über ihre Entscheidungsbefugnisse und das geltende Recht aufgeklärt werden.
- In jedem Dorf müssen Personen geschult werden, die unabhängig beobachten, ob die Entscheidungsverfahren in den Dorfgemeinschaften und bei den informellen Schiedsverfahren fair und gerecht durchgeführt werden.
- Sozial besonders benachteiligte Personen, die ihre Rechte nicht zugestanden bekommen, müssen Rechtsbeistand erhalten.

Das Menschenrechts-Komitee im Dorf

Schritt für Schritt hat Ain-o-Salish-Kendro seit 2003 in jeweils vier Gemeinden von zwölf Landkreisen dörfliche Menschenrechts-Komitees aufgebaut. Jedes der Dörfer der Gemeinden ist durch ein Mitglied im Komitee vertreten. Die Mitglieder der insgesamt 48 Komitees sind

Der beschwerliche Weg zum Recht

Bereits die Entfernung in die Distrikt-Hauptstadt erschwert der armen ländlichen Bevölkerung den Zugang zum formalen Rechtssystem. Denn dort sind die Distrikt-Gerichte angesiedelt. Vor allem jedoch die Verfahrenskosten und -dauer machen es vielen Menschen unmöglich, ihre Rechte einzufordern. Um diesen Missstand zu überwinden, wurde den Gemeinderäten die Aufgabe übertragen, Dorfgemeinschaften zu bilden. Ein Dorfgemeinschaftsgericht setzt sich zusammen aus dem Bürgermeister und vier weiteren Personen – jede Konfliktpartei nominiert zwei Personen, eine davon muss dem Gemeinderat angehören. Das Dorfgemeinschaftsgericht kann zivil- und strafrechtliche Fälle mit einem Streitwert bis umgerechnet 62 Euro behandeln.

Die meisten Konflikte werden jedoch nicht innerhalb des formalen Rechtssystems erfasst. In den Dörfern werden sie von informellen Schiedsstellen entschieden. Die so genannten *Shalishes* sind die zentrale Institution des traditionellen informellen Rechtssystems; die Entscheidungsbefugnisse sind durch eine Verordnung festgelegt. Im Konfliktfall wendet man sich an eine im Dorf angesehene Person, die ein Schiedsgremium einberuft. Die Zusammensetzung wechselt. *Shalishes* sind bei der Bevölkerung beliebt, da Entscheidungen schnell erfolgen und die Einhaltung im Dorf einfach kontrolliert werden kann. In der gängigen Praxis sind im *Shalish* ausschließlich Männer der lokalen Elite und religiöse Führer vertreten.



© by C. Radestock/NETZ

Frauen und Männer, die – durchaus aus unterschiedlichen Motiven – Interesse daran haben, dass Konflikte innerhalb der Dorfgemeinschaft gelöst werden und nicht eskalieren. Das sind Geschäftsleute, Lehrerinnen und Lehrer, Leiterinnen von Frauengruppen oder Mitglieder des Gemeinderats. Diese Meinungsführer und Meinungsführerinnen in den Dörfern eignen sich in Schulungen elementare Kenntnisse über das Rechtssystem an. Sie lernen die Kompetenzbereiche der Schiedsverfahren und Dorfgerichte kennen, etwa dass dort keine Fälle behandelt werden dürfen, die strafrechtlich verfolgt werden müssen wie Vergewaltigungen. Und sie lernen das gesetzlich verankerte Recht kennen, das sich – vor allem was die Gleichheit der Frauen betrifft – meist erheblich vom „traditionellen“ Recht unterscheidet.

Schwieriges Terrain

Ain-o-Salish-Kendro stärkt die Komitee-Mitglieder über Schulungen darin, Verantwortung in den lokalen informellen Schiedsverfahren zu übernehmen. Die Komitee-Mitglieder – vorwiegend sind es Män-

ner – beobachten, ob Schlichtungen in Übereinstimmung mit dem gesetzlich verankerten Recht herbeigeführt werden. In nicht wenigen Fällen wirken sie selbst in Schiedsgremien – so genannten *Shalishes* – mit. Im Jahr 2005 haben Mitglieder der Menschenrechts-Komitees 251 *Shalishes* geleitet und an weiteren 291 Schlichtungsverfahren teilgenommen. Oft können Komitee-Mitglieder dazu beitragen, dass Verhandlungen fairer durchgeführt werden. Wenn eine Entscheidung die Machtinteressen der ländlichen Elite betrifft, gelingt dies allerdings kaum. Dann besprechen sie mit Juristen von Ain-o-Salish-Kendro das weitere Vorgehen. Hin und wieder gelingt es den Menschenrechts-Komitees, gegen die Interessen der Macht-Elite einen Prozess am Distrikt-Gericht zu erwirken und für die benachteiligten Frauen staatlichen Rechtsbeistand durchsetzen.

Im Jahr 2005 gelang dies in 25 Fällen. Einfacher ist dagegen die Aufgabe der Komitees, die Heiratsregister zu kontrollieren, um Kinder-Ehen, Unterhalts-Vergehen und Polygamie einzudämmen.

Frauen stärken

Ein wichtiger Erfolg für die Menschenrechts-Komitees ist es bereits, wenn sie erreichen, dass Frauen an *Shalishes* teilnehmen. Den meisten Frauen war es bisher freilich verwehrt, in der Öffentlichkeit zu reden. Deshalb hat Ain-o-Salish-Kendro spezielle Frauen-Komitees aufgebaut; ihnen gehören unter anderem Mitglieder von Spar- und Kreditgruppen an, die von nicht-staatlichen Entwicklungsorganisationen initiiert worden sind. In diesen Komitees haben die Frauen die Möglichkeit zu üben, vor anderen zu reden, beginnend mit dem sicheren Raum der eigenen Gruppe. Sie lernen, eigene Formen des Protestes gegen Menschenrechtsverletzungen zu entwickeln. Heike Spohr, Projekt-Referentin von NETZ, hat im November 2005 an mehreren Treffen von lokalen Menschenrechts-Komitees teilgenommen, die in einer neuen Arbeitsregion des Projekts im Jahr zuvor gegründet worden sind. Sie berichtet ihre Eindrücke von einem monatlichen Treffen eines Frauen-Komitees im Distrikt Jenaidha:



Theatergruppen klären mit ihren selbst entwickelten Stücken über Menschenrechte auf. Foto: Manfred Krüger

Frauen-Komitee in Jenaidha

Die Sitzung findet in einem Raum des Gemeinderats mitten im Dorf statt. Etwa 15 Frauen sind gekommen. Einige, die nicht zur Gruppe gehören, schauen neugierig zum Fenster herein. Luna, die Mitarbeiterin von Ain-o-Salish-Kendro, die diese Gruppe begleitet und berät, sitzt am Rande des Raums. Nur einmal während der Sitzung mischt sie sich ein, in einem Moment, in dem Informationen gefragt sind. Vorn sitzen eine jüngere und eine ältere Frau; sie leiten die Diskussion. Die ältere erzählt mir nach der Sitzung stolz, dass sie nun schon zum dritten Mal als Frau in den Gemeinderat gewählt worden ist. Dort hat sie tatsächlich die Möglichkeit, den Interessen der Frauen eine öffentliche Stimme zu geben in einem Land,

in dem Frauen nach wie vor selten gehört werden.

Das Frauen-Komitee will sich offiziell registrieren lassen. An diesem Tag wird eine lebhaft Diskussions darüber geführt, ob es besser ist, sich mit drei weiteren Frauen-Komitees der Gegend zusammenzutun und sich gemeinsam registrieren zu lassen, oder einzeln. Notwendige Schritte werden definiert, und ausgewählt, wer dafür verantwortlich sein soll. Gegen Ende des Treffens habe ich die Möglichkeit, einige Fragen zu stellen, zum Beispiel die nach den Veränderungen seit der Gründung des Frauen-Komitees. Stolz erzählen einige der Frauen, dass sie nun teilnehmen an *Shalishes* im Dorf, den traditionellen Schlichtungsverfahren, in denen es in den meisten Fällen um Konflikte zwi-

schen Nachbarn oder innerhalb der Familie geht. „Wir gehen hin, auch wenn wir nicht eingeladen sind“, sagen sie selbstbewusst. So tragen sie dazu bei, dass in den *Shalish*-Entscheidungen zunehmend auch die Situation der Frauen berücksichtigt wird und ihre Rechte zum Tragen kommen. Natürlich ist der Weg, der zu gehen ist, noch ziemlich weit – das wissen sie. Einige Frauen berichten, dass sie im Kampf gegen das Mitgift-System wirklich bei sich selbst beginnen, und zum Beispiel ihren Sohn verheiratet haben, ohne Mitgift zu verlangen. Eine Frau erzählt, dass sie in einigen Geschäften nicht willkommen ist, nur weil sie Frau ist. Die Gruppe gibt Rückhalt. (Heike Spohr)

Das Recht auf der Bühne des Lebens

Doch um solche Veränderungen zu erreichen, müssen die Menschen in den Dörfern erst einmal über das gültige Recht informiert sein. Theater-Aufführungen sind in bengalischen Dörfern stets eine Attraktion. Ain-o-Salish-Kendro macht sich dies zunutze und hat 60 Theatergruppen aufgebaut, in jeder Gemeinde des Projekts mindestens eine. Mit ihren selbst entwickelten Theaterstücken sensibilisieren diese Gruppen die Bevölkerung für Menschenrechtsthemen. Die Organisation gibt damit zugleich älteren Jugendlichen einen Platz, an dem sie ihre Unzufriedenheit mit der Ungerechtigkeit artikulieren können und auch Spaß haben. Oft sind ihre Stücke spontane Proteste gegen akute Rechtsverletzungen, z.B. bei Früh-Ehen oder Gewaltanwendung durch die lokale Elite. Im Jahr 2005 haben diese Theater-Gruppen mit insgesamt 815 Aufführungen auf Märkten, Schulhöfen oder Bahnhofsvorplätzen über 425.000 Zuschauer erreicht. Agata Gornicki, die 2005 einen Freiwilligendienst in dem Menschenrechts-Projekt von Ain-o-Salish-Kendro geleistet hat,



Zuschauer verfolgen ein Theaterstück auf einem Bahnhofsvorplatz.
Foto: Manfred Krüger

berichtet von einer Aufführung im Distrikt Padma:

Die Theatergruppe in Padma

Ein Mädchen sitzt auf dem Boden und weint, das Gesicht hat sie in ihren Händen vergraben. Ein Mann steht über ihr und schreit sie an: „Zu nichts bist du zu gebrauchen!“ Immer wieder schlägt er sie. Er ist ihr frisch gebackener Ehemann – obwohl das Mädchen nicht älter als 14 Jahre ist. Er wiederholt ständig, dass er sie nur wegen der Mitgift geheiratet habe, die ihre Eltern zahlen mussten. Doch die genügt ihm jetzt nicht mehr: „Wenn deine Eltern nicht bald mehr Geld heranschaffen, werde ich noch ganz andere Saiten aufziehen“, brüllt er. Ich wende meinen Blick von dem Geschehen ab und schaue mich um. Um mich herum und hinter mir sehe ich gebannte Gesichter und weit aufgerissene Augen. Das Ehe-Drama fesselt alle.

Die Aufführung findet im Freien statt. Es ist schon spät abends. Tagsüber gehen die Dorfbewoh-



„Wir wollen gerade auch Jugendliche durch Theaterarbeit über Menschenrechte aufklären. So können wir auf ihre persönliche Entwicklung einwirken“, erklärt Emi, eine Mitarbeiterin von Ain-o-Salish-Kendro. Foto: Niko Richter

ner ihrer Arbeit nach, ebenso die Mitglieder der Theatergruppe. Unter den Zuschauern und ehrenamtlichen Laien-Schauspielern sind Tagelöhner, Landwirte und Rikscha-Fahrer, aber auch Schüler, Lehrer und Bankangestellte. Das Mädchen, das eben noch auf dem Boden saß, tritt an den Rand der kleinen Bühne und wendet sich an das Publikum: „Was habe ich falsch gemacht?

Wieso muss ich dieses Leid ertragen? Meine Familie wird mich nicht mehr aufnehmen, sie kann für mich nicht sorgen. Zur Schule bin ich nie gegangen. Was soll ich jetzt tun? Ich selbst kann mich aus dieser Situation nicht befreien“. Der Darsteller, der ihren Ehemann gespielt hat, tritt daneben: „Jeder von euch kennt Geschichten wie diese. Warum passieren sie? Ist es richtig, dass das Mädchen so behandelt wird? Habt ihr Ideen, wie die Geschichte weitergehen könnte?“ Unter den Zuschauern entsteht eine lebhaft Diskussion.

„Aufklärung über Menschenrechte durch Theater“ ist das Motto dieses Programms von Ain-o-Salish-Kendro. Die Gruppen protestieren gegen Menschenrechtsverletzungen in ihrer Umgebung, sie unterstützen die Opfer und gehen rechtlich gegen die Täter vor. So wird der Dorfbevölkerung bewusst, wie viele Menschenrechtsverletzungen tagtäglich in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft stattfinden. (Agata Gornicki)

Vernetzung in den Regionen

Der Informationsaustausch zwischen den Menschenrechts-Komitees, den Frauen-Komitees und den Theatergruppen spielt für die Mo-

Wenn der Bürgermeister prügelt....

Von Niko Richter

Ein Frauen-Komitee erzählt aufgebracht von den neuesten Ereignissen: Rohima, ein Mitglied des Gemeinderates, ist vor zwei Tagen vom Bürgermeister des Ortes auf brutale Weise geschlagen worden. Im Januar 2003 war Rohima in den Gemeinderat gewählt worden, sie ist dort für einige soziale Projekte verantwortlich. Als sie erfährt, dass der Bürgermeister ihre Unterschrift gefälscht hat, um an Gelder aus einem ihrer Projekte zu kommen, stellt sie ihn zur Rede. Der Chef der Gemeindeverwaltung gerät völlig außer sich und prügelt auf die Frau mit einem Stock ein. Er tritt sie noch mit den Füßen, als sie schon auf dem Boden liegt.

Die Frauen in den Dörfern sind sehr wütend. Einige haben Rohima ins Krankenhaus gebracht. Andere gingen auf die Polizeiwache, um Anzeige gegen den Bürgermeister zu erstatten. Die Ärzte sagen, dass Rohima wegen ihrer schweren Verletzungen 20 Tage im Krankenhaus bleiben muss. Doch die Polizei unternimmt zunächst nichts gegen den Bürgermeister. Denn er entstammt einer angesehenen Familie. Rohima dagegen kommt aus einer armen Fischerfamilie, sie kann weder lesen noch schreiben.

Die Menschenrechtsorganisation Ain-o-Salish-Kendro stellt alle Informationen zusammen und bringt Rohimas Fall vor Gericht.

bilisierung von Protesten gegen Rechtsverletzungen eine wichtige Rolle. Gemeinsame Strategien müssen abgestimmt werden. Darüber hinaus treffen sich die Menschenrechts-Komitees innerhalb eines Landkreises regelmäßig, um Erfahrungen auszutauschen und sich gegenseitig zu stärken.

Der NETZ-Mitarbeiter Niko Richter hat zehn Frauen, die sich an dem Menschenrechts-Projekt beteiligen, nach ihren Beweggründen und Erfahrungen befragt; hier ist sein Bericht über eine von ihnen, Nargis Islam:

Nargis Islam aus Netrakona

Nargis Islam stammt aus einer Musiker-Familie. Sie hat vier Brüder und drei Schwestern. In Netrakona, wo sie geboren ist, hat sie acht Jahre lang die Schule besucht. Heute ist sie 35 Jahre alt und erteilt selbst Gesangsunterricht. So verdient sie ein wenig Geld, um das Haushaltseinkommen aufzubessern. Ihr Mann ist seit vielen Jahren in der Lokalpolitik aktiv. Er unterstützte sie, als sie begann, sich sozial zu engagieren. Das ist in Bangladesch keine Selbstverständlichkeit. Ende 1997 wurde sie in den Gemeinderat gewählt. Ihre Hauptaufgabe war, den Bau oder die Sanierung von Grundschulen,



Nargis Islam (links) im Gespräch mit einer Rechtsanwältin von Ain-o-Shalish-Kendro. Foto: Niko Richter

„Ich scheue mich nicht davor, in der Öffentlichkeit zu reden.“

Ein Gespräch mit Lakshmi Rani Bishosharma

Sie stehen kurz vor Ihrer Abschlussprüfung am College und sind das jüngste Mitglied eines Frauen-Komitees für Menschenrechte im Distrikt Netrakona. Weshalb haben Sie sich dieser Arbeit in Ihrer Gemeinde angeschlossen?

Seit Oktober 2003 bin ich Mitglied des Frauen-Komitees. Ich habe mich entschlossen der Gruppe beizutreten, um anderen Frauen, denen es nicht so gut geht wie mir, zu helfen.

Woher kommt Ihr Interesse für das soziale Engagement?

Ich habe fünf Brüder. Mit dreien von ihnen und meiner Mutter lebe ich zusammen. Unser Vater ist vor ein paar Jahren gestorben. Mein ältester Bruder engagiert sich in der kommunistischen Partei. Außerdem ist er Mitglied im Menschenrechts-Komitee in unserer Gemeinde. Er erzählte mir von der Gründung des Frauen-Komitees. Ich nahm an dem ersten Treffen teil und wenige Tage später an einer Schulung von Ain-o-Shalish-Kendro zu den Rechten der Frauen. Danach habe ich mich entschlossen, offiziell dem Komitee beizutreten.

Wie waren die Trainings von Ain-o-Shalish-Kendro?

Die Schulungen, die ich besucht habe, haben mir sehr gut gefallen. Vor allem der letzte Kurs über Familienrecht und Gleichberechtigung von Frau und Mann ist mir noch besonders gut in Erinnerung. Ich war sehr enthusiastisch; trotz meiner Abschlussprüfungen war ich die gesamten drei Tage dabei. Ich möchte unbedingt noch an weiteren Trainings zu Menschenrechten teilnehmen.

Sind Sie bereits mit Problemen konfrontiert worden?

Bisher hatte ich noch keine Probleme. Meine Familie ist sehr hilfreich. Meine Brüder unterstützen mich zum Beispiel finanziell, damit ich mit der Rikscha zum Menschenrechts-Treffen fahren kann. Die Arbeit ist mir sehr wichtig, und ich denke, ich weiß mir zu helfen. Wenn einer Frau in meiner Nachbarschaft etwas passiert, dann werde ich zu ihr nach Hause gehen und mit ihr und ihrer Familie reden. Wenn das nichts bringen sollte, schalte ich unser Frauen-Komitee ein. Dann werden wir das Problem gemeinsam lösen. Mit der Rechtshilfe aus dem Projekt haben wir sogar die Möglichkeit, einen Anwalt für die betroffene Frau einzuschalten.

Was hat sich in Ihrem Leben durch das Frauen-Komitee verändert?

Ich fühle mich jetzt anders als andere Frauen. In den Kursen habe ich viele neue Informationen bekommen. Ich bin jetzt wesentlich selbstbewusster als noch vor einem Jahr. Ich fühle mich sicher, wenn ich alleine durch die Gegend fahre und habe keine Scheu davor, in der Öffentlichkeit zu reden. Besonders gegenüber Gleichaltrigen habe ich einen großen Wissensvorteil.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Jetzt möchte ich erst einmal meine Abschlussprüfungen gut über die Bühne bringen. Eine exakte Vorstellung, was dann passieren soll, habe ich noch nicht. Ich würde eigentlich ganz gerne Lehrerin werden. Und für die Rechte der Frauen möchte ich mich weiter stark machen.

Mit Lakshmi Rani Bishosharma sprach Niko Richter.



„Die Armen fragen, wo denn Lebensmittel-Karten sind.“

Ein Gespräch mit Fatema Aktar

Sie sind bei den letzten Kommunalwahlen in den Gemeinderat gewählt worden. Wie kamen Sie zu Ihrem politischen Engagement?

Viele meiner Verwandten sind sozial oder politisch aktiv. Mein Neffe ist Sekretär der Bangladesh Nationalist Party (BNP) im Distrikt Netrakona. Ich selbst war zunächst Mitglied im Menschenrechts-Komitee unserer Gemeinde

und habe später das Frauen-Komitee mitgegründet. Anfang 2003 bin ich dann bei den Gemeinderatswahlen angetreten. Mein Mann hat mich dazu etwas gedrängt. Ich hatte Angst davor, was die Leute wohl sagen, wenn ich verlieren würde. 42.000 Taka (etwa 525 Euro) habe ich für die Wahl ausgegeben; meine Familie hat dafür etwas Land verkauft. Ich habe auch Essen und Zigaretten an unentschlossene Wähler verteilt. Mein Neffe hat mir bei der Herstellung der Wahlplakate geholfen. Auch die Mitglieder des Menschenrechts- und des Frauen-Komitees haben mich unterstützt, jedoch keine politische Partei. Schließlich habe ich die Wahl gegen vier andere Kandidatinnen deutlich für mich entschieden. *Welche Erfahrungen machen Sie im Gemeinderat?*

Wenn der Gemeinderat 20 Lebensmittel-Karten für besonders bedürftige Familien erhält, dann verteilen die männlichen Kollegen fast alle unter sich. Wir drei Frauen im Gemeinderat können gerade mal einer armen Familie eine Karte geben. Die Leute aus meinem Wahlkreis fragen mich immer, wo denn ihre Lebensmittel-Karten sind. Manchmal kommen sie auch, um sich wegen kaputter Brücken oder beschädigter Straßen zu beschweren. Doch ich finde im Gemeinderat einfach keine Unterstützung. Selbst als eine Frau von ihrem Ehemann brutal geschlagen wurde, hat mir der Bürgermeister nicht gestattet, dies zu thematisieren. Zum Glück erfahre ich von meiner Familie Rückhalt für meine Arbeit.

Wie reagieren die Menschen in den Dörfern?

Die Leute aus den Dörfern respektieren mich sehr. Mittlerweile bieten mit sogar Männer einen Stuhl an. Ich habe schon viele *Shalishes* geleitet. Wenn ich von einem Vorfall oder von Gewalt höre, dann gehe ich zu den Leuten und informiere mich gründlich. Wenn es möglich ist, versuche ich zu schlichten.

Haben Sie an Schulungskursen teilgenommen?

Ich habe schon an mehreren Menschenrechts-Trainings von Ain-o-Salish-Kendro teilgenommen. Eine Schulung zu den Rechten der Frauen und zu Mitgift ist mir besonders in Erinnerung. Die Trainings waren alle sehr gut. Doch die Umsetzung ist schwierig. In meiner Gemeinde schert sich keiner um die Rechte der Frauen. Nicht einmal im Gemeinderat. *Werden Sie ein zweites Mal für den Gemeinderat kandidieren?*

Eigentlich möchte ich an keiner Wahl mehr teilnehmen. Wahlen sind eine Krankheit. Andererseits sagen die Leute in den Dörfern, ich solle Bürgermeisterin werden. Vielleicht werde ich ja doch noch einmal kandidieren. Ich kann jetzt einfach nicht mehr den ganzen Tag nur zu Hause bleiben.

Mit Fatema Aktar sprach Niko Richter.

Koran-Schulen, Toiletten und Straßen zu koordinieren. „Im Gemeinderat selbst habe ich keine Diskriminierung erfahren. Die Männer haben die Meinung der Frauen respektiert“, sagt sie. In der Öffentlichkeit kann sie sich frei bewegen, wird sogar respektvoll von Männern begrüßt. Doch die Mehrheit der Frauen Bangladeschs erfahre solche Toleranz nicht: „Über die Diskriminierung der Frauen in meiner Region aufzuklären, das war der Hauptgrund, weshalb ich im Jahr 2001 in das Menschenrechts-Komitee eingetreten bin“, erklärt Nargis Islam. 2004 hat sie das Frauen-Komitee in ihrer Gemeinde mitgegründet, dem sie seither vorsteht.

Manche Frauen holen sich Rat bei ihr. Wie vor einem Jahr, als sie erfahren hat, dass ein Mann seine Frau regelmäßig misshandelt. Ihr Frauen-Komitee schickte daraufhin eine Delegation zum Haus der Familie. Der Mann war damals drogenabhängig und ganz und gar nicht einsichtig. Erst durch die Zeugenaussagen wurde er schließlich von der Polizei verhaftet; er sitzt noch heute im Gefängnis.

Informationen über Gesetze und vor allem über die Menschenrechte sind für Nargis Islam sehr wichtig. Diese bekommt sie durch die Schulungen bei Ain-o-Salish-Kendro. Dort hat sie auch gelernt, vor einem größeren Publikum aufzutreten. Denn den Frauen in Netrakona bläst ein starker Gegenwind ins Gesicht. Die Bevölkerung konfrontiert sie nicht selten mit Kommentaren wie „Ihr bekommt doch euer Essen zu Hause. Weshalb müsst ihr dann noch solche Arbeit machen?“ Trotzdem verfolgt Nargis Islam den Traum eines kleinen Büros weiter, damit eines Tages alle Frauen in der Region eine Anlaufstelle haben, um Gerechtigkeit zu finden. (Niko Richter)

Juristen einbeziehen

Da die Frauen in den Dörfern keinerlei Zugang zu Rechtsberatung haben, sprechen die Menschenrechts-Komitees Rechtsanwälte an, die an den Distrikt-Gerichten tätig sind. Viele von ihnen nehmen mit großem Interesse zunächst selbst an speziellen Schulungen von Ain-o-Salish-Kendro teil, um sich über die Menschenrechte und aktuelle Entwicklungen in der Rechtsauslegung zu informieren. Einige der Rechtsanwälte bieten ihre ehrenamtliche Mitarbeit an. Sie fahren in die Dörfer und beraten Frauen, Landlose und Kleinbauern in Rechtsangelegenheiten. Im Jahr 2005 fanden 21 solche so genannte Rechts-Camps

in den Dörfern statt, in denen 922 Frauen und Männer Beratung erhielten.

Perspektiven

Die Theater-Aufführungen, die Teilnahme von Frauen an Schiedsverfahren, die Menschenrechts-Komitees lösen viele Diskussionen in den Dörfern aus. Doch Frauen, die ihre gesetzlich verbrieften Rechte durchsetzen wollen, werden noch längere Zeit massiven Widerständen ausgesetzt sein. Immerhin gibt es Perspektiven – anders als bisher, wo die traditionelle Rechtsprechung eine aussichtslose Unterdrückung für Frauen bedeutet. Heike Spohr schließt ihren Bericht von

ihrem Projekt-Besuch mit den Sätzen: „Die Frauen in Jenaidha sind überzeugt, dass sich langsam etwas ändert und dass sie über ihre Organisation dazu beitragen, dass ihre Kinder in einer gerechteren Gesellschaft leben werden. Beim Abschied aus dem Dorf legt mir eine etwa siebzehnjährige Frau die Hand auf die Schulter und sagt: ‚Es ist ein schwieriger Weg, aber ich werde ihn weitergehen. Wünschen Sie mir Glück dabei‘. Sie ging davon. Ich spürte die Gänsehaut auf meinen Armen.“

Peter Dietzel ist Koordinator für Projekte und Öffentlichkeitsarbeit bei NETZ.



Fotos: Peter Dietzel



„Ich durfte nicht in den Spiegel sehen“

**Ihre Schönheit sollte für immer zerstört werden.
Doch Shafina gibt nicht auf / Von Ines Burckhardt**

In Bangladesch werden vor allem junge Frauen Opfer von Säure-Attentaten. Shafina* ist eine von ihnen. Hier erzählt sie ihre Geschichte.

„Das werde ich mir nie verzeihen“, sagt Shafina und schaut traurig über die Dächer Dhakas. Es ist warm und laut. Unten auf der Straße klingen unablässig die Rikschas. Die 19-Jährige sitzt auf einer Dachterrasse in der Hauptstadt Bangladeschs und erzählt: „Ich komme aus einem Dorf im Süden. Mein Vater stellt Bescheinigungen bei Grundstücksverkäufen aus, und er ließ mich und meine vier Geschwister immer zur Schule gehen, auch uns Mädchen.“ Das erzählt Shafina nicht ohne Stolz, schließlich werden Mädchen in dem mehrheitlich muslimischen Land oft als minderwertig angesehen; der Besuch einer weiterführenden Schule ist keine Selbstverständlichkeit. „In einer Nacht im Juli 2004 wachte ich auf, weil ich dringend auf die Toilette musste. Normalerweise geht jemand mit mir raus, aber diesmal wollte ich niemanden aufwecken.“ So verließ Shafina das Haus ihrer Eltern alleine, weil die Toiletten sich auf dem Land außerhalb der Häuser befinden. Darauf hatten drei junge Männer gewartet. Sie rissen Shafina zu Boden und hielten sie fest. „Ich wehrte mich und schrie wie am Spieß, einen der Angreifer kannte ich auch.“ Es war Amin, er hatte ihr Nachhilfeunterricht in Mathe gegeben. „Monatelang ist er mir hinterher gerannt, hat mir Briefe geschrieben, hat nachts vor unserem Haus gestanden und sogar bei meinem Vater vorgesprochen“, erzählt Shafina. In Bangladesch wer-



Shafina einige Wochen nach dem Säure-Attentat. Foto: ASF



Shafina heute; Foto: Ines Burckhardt

den viele Mädchen früh verheiratet, aber eine Heirat war in diesem Fall ausgeschlossen, denn Amin ist Hindu und Shafina Muslimin. Shafina stockt, nur leise spricht sie weiter: „In dieser Nacht hatte er ein kleines Fläschchen dabei und schüttete es über mir aus.“ Heute weiß sie, dass die Flüssigkeit, die so schrecklich brannte, Säure war. Amin wollte Shafinas Schönheit zerstören. Damit sie niemals ein anderer Mann heiraten wird.

So wie Shafina geht es fast 2000 Frauen, Männern und Kindern in Bangladesch. Wer ein Säure-Attentat überlebt, ist gezeichnet: das Gesicht ist oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Viele Überlebende erblinden oder werden taub. Die Täter sind immer Männer, die meisten Opfer Frauen.

Säure kann man in Bangladesch spottbillig fast an jeder Straßenecke kaufen. Eine kleine Flasche kostet nur 10 Taka, das sind umgerechnet

etwa 12 Cent. Eigentlich brauchen die Verkäufer eine Lizenz, in Bangladesch aber kümmert dies niemanden. Verwendet wird Säure in Auto-Batterien, von Goldschmieden, und Shafina erklärt: „Bei uns auf dem Land wird Säure auch zum Schutz gegen Schlangen in einer kleinen Schale vor die Tür gestellt.“

In Bangladesch, wo drei Viertel der Bevölkerung auf dem Land leben, gibt es oft Streit um die Besitzrechte an Grund und Boden. Um es seinem Nachbarn heim zu zahlen, überschüttet man dessen Frau mit Säure. Lehnt die Familie den Heiratsantrag für die Tochter ab, rächt sich der Mann mit einem Glas Säure an dem Mädchen. Auch in Bangladesch sind viele Menschen entsetzt über diese Taten, immer mehr Prominente gehen auf die Straße, klagen die Verbrechen öffentlich an. Auf dem Land aber herrschen oft andere Gesetze. Sie demonstrieren noch immer: Eine Frau ist nichts

* Name geändert

wert. Viele Mädchen, die ein Säure-Attentat überlebt haben, schweigen. So wie sie es gelernt haben. Oder sie begehen Selbstmord. Nur selten kommt es zu einer Anzeige. Neun von zehn Tätern werden nie verurteilt.

Sofort nach dem Attentat kam Shafina in ein lokales Krankenhaus. „Dort konnte man mir nicht helfen. Man gab mir ein paar Tabletten, die halfen aber kein bisschen gegen die furchtbaren Schmerzen.“ Shafina streicht sich über ihr Gesicht als müsste sie sich vergewissern, dass es nicht mehr wehtut, wenn sie es berührt. Auch in der Hauptstadt Dhaka konnte ihr niemand helfen. Die Säure, die Shafinas Täter verwandt hatte, kannte keiner der Ärzte. „Meine Mutter hat mir verboten, in den Spiegel zu sehen. Eines Morgens habe ich dann doch mein Spiegelbild in einem Teich gesehen.“ Sie wurde ohnmächtig. Shafina wusste nicht, dass die Haut in ihrem Gesicht schwarz geworden war.

Und dann kamen die Worte. Worte, die weitaus mehr wehtun als die Schmerzen in ihrem Gesicht. Worte wie: „Shafina ist selbst schuld. Sie hätte eben nicht aus dem Haus gehen sollen“. Mit ihren Cousins und ihrem Onkel, die das behaupten, lebte sie einmal zusammen. In den Dörfern werden Überlebende wie Shafina verachtet und ausgegrenzt. Entstellte Mädchen sind somit doppelt bestraft: Kein Mann möchte sie mehr heiraten.

Hoffnung gab es für Mädchen wie Safina bis vor wenigen Jahren nicht. Dann kam Monira Rahman. Seit 1998 arbeitet diese mutige Frau mit den Überlebenden der Säure-Attentate zusammen. Sie wirkt seit der Gründung in der Organisation „Acid Survivors Foundation“ (ASF) mit, richtete ein Krankenhaus ein, sorgte für die Ausbildung von Ärzten im Ausland. ASF steht den Überlebenden vor Gericht zur Seite, macht Aufklärungskampagnen und ist an einer Veränderung der Gesetzgebung in Bangladesch be-

teiligt. Die Täter können nun schneller festgenommen und nicht mehr auf Kautionsfreigekauft werden.

Säure-Attentate sind in vielen Ländern Süd- und Südostasiens verbreitet, auch aus Nigeria und Uganda, Jamaika und der Türkei werden Fälle berichtet. Nirgendwo jedoch ist die Zahl der Opfer so hoch wie in Bangladesch. Monira Rahman berichtet: „Ein derartiger Fall wurde erstmals in den 1960er-Jahren öffentlich. Seit den 90er Jahren stieg die Zahl der Opfer dramatisch an und erreichte ihren Höhepunkt 2002. In dem Jahr registrierten wir fast 500 Überlebende.“ Doch Dank der Arbeit von ASF ging die Zahl der Attentate fast auf die Hälfte zurück. Allerdings geht Monira Rahman von einer Dunkelziffer aus, die weitaus höher liegt. „Viele Opfer schämen sich oder sehen die Notwendigkeit einer Anzeige nicht. Auch die Bedrohung durch den Täter oder seine Familienangehörige stellt eine hohe Hemmschwelle dar“, weiß Monira Rahman.

Shafinas Täter ist verhaftet worden, der Prozess aber geht nur schleppend voran. ASF stellt ihr einen Rechtsanwalt zur Seite. Und dann schüttelt sie den Kopf, wenn sie erzählt: „Mein Bruder hat gesehen, wie Amins Vater einigen Leuten aus unserer Nachbarschaft Geld zugesteckt hat. Das war Schweigegeld für Zeugen, damit sie vor Gericht nichts sagen. Auch dem Richter wurde Geld angeboten.“ Unerträglich ist für Shafina noch etwas anderes: „Mein Vater und mein Bruder haben Morddrohungen von Amins Familie erhalten. Meine

Schwester dürfen unser Haus jetzt nicht mehr verlassen.“

Dreimal täglich trägt sie nun eine Creme auf, die ihr Gesicht normal aussehen lässt. „Sobald ich die Creme aber weglasse, wird die Haut sofort wieder schwarz und ich habe so starke Schmerzen wie in der ersten Nacht“, sagt Shafina. Sie wirft ihre langen schwarzen Haare zurück und streicht sich über den *Shalwaar Kameez*, eine pludrige Hose mit langem Oberteil, den die Mädchen in Bangladesch tragen. Ihrer hat schon einige Flecken. Ihr Gesicht aber ist schön. Es lässt einen nicht ahnen, was in ihrem Inneren vorgeht. „Eine Laserbehandlung musste bei mir abgebrochen werden, weil sie sich nicht mit meinen Medikamenten vertrug.“ Die muss Shafina gegen ihre Depressionen nehmen.

Nach Hause möchte Shafina nicht zurück. Ihr wurde durch die ASF ein Praktikum ermöglicht, durch das sie vorerst in Dhaka bleiben kann. „Nächsten Monat soll ich auch endlich vor Gericht aussagen. Fast zwei Jahre nach der Tat!“

Bis die Säure-Angriffe ein Ende nehmen, ist es noch ein weiter Weg. Monira Rahman hat mit ihrer Organisation ASF entscheidende Schritte zur Erreichung dieses Ziels getan. Für ihre Arbeit wurde sie am 19. März 2006 in Berlin mit dem Menschenrechtspreis der deutschen Sektion von „amnesty international“ geehrt.

Ines Burckhardt leistet derzeit mit NETZ einen Freiwilligendienst in Bangladesch, im Januar 2006 war sie bei der Acid Survivors Foundation tätig.



Monira Rahman (2. von links) mit Säure-Opfern; Foto: ASF

... Rokeya Begum?

Von Ines Burckhardt

Ausgestattet mit fünf Nähmaschinen fing Rokeya Begum vor 20 Jahren an, sich für Frauen in ihrer Heimatstadt einzusetzen. Nach und nach wuchs daraus die größte Entwicklungsorganisation im Distrikt Netrakona. Ines Burckhardt hat eine Woche für die couragierte Frau Tagebuch geführt.



Samstag: Die Morgenluft in Netrakona ist noch angenehm frisch, doch im Laufe des Tages wird die Hitze fast unerträglich werden. Es ist halb sechs, Rokeya Begum schaltet nach ihrem Morgen- gebet den Fernseher ein, um die neuesten Nachrichten zu erfahren. Nebenan wachen die anderen auf – Rokeyas Schwester Rina, deren Söhne Rimu und Rousseau, ihre Mutter und die zwei Straßenkinder, die im Haushalt helfen, vor allem aber zur Schule gehen. Hier, in einem bescheidenen Haus, einfach, doch durchaus gemütlich eingerichtet, lebt Rokeya seit ihrer Geburt.

Nach dem Frühstück, meist *Ruti*, ein dünnes Fladenbrot, mit Gemüse und Ei, macht sie sich auf den Weg zu „ihrem Baby“, so nennt sie mit einem Augenzwinkern die 1985 von ihr gegründete Entwicklungsorganisation *Sabalamby Unnayan Samity*. Leidenschaftlich aber streng leitet sie die vielen Projekte und Mitarbeiter. Das menschliche Miteinander hat dabei immer Vorrang. „Was denkst du darüber?“ will Rokeya oft von ihren Mitarbeitern wissen.

Wie jeden Samstag trifft sich morgens die Leitung der Organisation, um die Entwicklungen und Probleme der letzten Woche zu besprechen. Und weiter geht's. E-Mails müssen beantwortet, Budgets überarbeitet, Termine gemacht, Ideen ausgetauscht werden. Zwischen-

durch viele Tees und Panblätter mit Betelnüssen – „Bestimmt zehn am Tag“, sagt Rokeyas Neffe Rimu – bis es ab 18 Uhr zu Hause weitergeht. Auch hier wartet der Computer, die Fachzeitschriften und die Bücher über Entwicklungspolitik. Nach dem Abendessen, es ist mittlerweile neun Uhr, bleibt zu weilen etwas Zeit, um im Kreise der Familie über den Tag zu sprechen. „Manchmal schaut sie aber auch einfach nur mal fern mit uns“, sagt Rimu und lacht, „aber allzu lange bleibt sie nicht dabei.“

Sonntag: Abfahrt sechs Uhr morgens. Mittlerweile fast wöchentlich muss Rokeya *Apa* (Schwester), wie sie von allen genannt wird, in die Hauptstadt Dhaka, eine anstrengende vier- bis fünfstündige Fahrt. Heute trifft sie eine Unterstützer-Organisation. Am Nachmittag nimmt sie an einem Koordinierungskreis teil, der zum Thema gute Regierungsführung arbeitet.

Das Handy klingelt, Rokeyas Tochter ist dran. Beide Töchter leben inzwischen mit ihren Familien in Dhaka. „Das Verhältnis zu meiner Großen war nicht immer ganz einfach“, sagt sie und hält kurz inne. Mit 13 Jahren wurde Rokeya an einen fast drei Mal so alten Mann verheiratet, der hat sie auch geschlagen. Irgendwann hielt sie es nicht mir aus, sie war damals Anfang zwanzig, und floh mit den

zwei kleinen Kindern zu ihrem Vater, der es inzwischen bitter bereute, sie so früh verheiratet zu haben. Aber die Odyssee war noch nicht vorbei: Ihr Mann nahm ihr die ältere Tochter weg, gerade einmal zweieinhalb Jahre alt. Ein Alptraum für jede Mutter. Rokeya kämpfte sich durch, wurde Lehrerin an der damals einzigen weiterführenden Schule Netrakonas. „Eines Tages kam meine Tochter dann an die Schule – verhüllt in eine Burka. Sie litt sehr unter der neuen Frau ihres Vaters und war fest davon überzeugt, ihre Mutter sei früh verstorben.“ Rokeya näherte sich ihrer Tochter langsam. Zwei Jahre später gab der Vater nach und er ließ seine 16-jährige Tochter in das Haus der Mutter ziehen. „Endlich konnte ich sie in meine Arme schließen“, sagt Rokeya, auch heute noch sichtlich gerührt von der Erinnerung.

Montag: Die Mitarbeiter des Projekts „Empowerment von Teenagern“, das Früh-Ehen verhindert und Mädchen fördert, versammeln sich in Rokeyas Büro. Es sind vorwiegend junge Frauen. Rokeya möchte wissen, wie die Auswahl der Teilnehmerinnen der neuen Handwerkskurse verlaufen ist. „Dieses Projekt ist mein Leben“, sagt Rokeya und weiß genau, wovon sie spricht. „Ich möchte diesen Mädchen die Chance geben, auf eigenen Beinen zu stehen.“ Die At-



Fotos: Peter Dietzel

Empowerment von Teenagern: „Dieses Projekt ist mein Leben“, sagt Rokeya Begum. 1.000 jugendliche Mädchen nehmen regelmäßig an Alphabetisierungskursen teil. Weitere 850 sind in Jugendgruppen organisiert. 50 Mädchen aus den ärmsten Familien lernen einen Beruf. Die Kinder-Ehen gehen seither in Netrakona stark zurück.

mosphäre ist angespannt, den Mitarbeitern merkt man die Ehrfurcht vor ihrer Chefin an. Einige schüchtern, andere selbstbewusster, tragen sie die Probleme und Erfolge der letzten Wochen vor.

Dienstag: Die Ventilatoren rotieren unaufhörlich, alle Fenster sind weit aufgerissen und es bleibt dennoch stickig. Vierzig Mitarbeiter lauschen seit einer Stunde dem Vortrag über die mehr als sechzig Grundschulen, die Sabalamby im Distrikt Netrakona organisiert. Alle zwei Monate werden die Ergebnisse der Schulen zusammengefasst und diskutiert. „Ich versuche zwar, zu allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Dörfern den persönlichen Kontakt zu halten, aber oft reicht die Zeit nicht“, sagt Rokeya. Um zwei Uhr fangen die ersten an zu murren, es sei Zeit fürs Mittagessen. „Wir ziehen den Punkt jetzt noch durch“, bestimmt Rokeya energisch. Keine Widerrede. Nach dem Lunch geht es weiter bis in die frühen Abendstunden.

Mittwoch: Rokeya erhält einen Anruf von einem einflussreichen

Politiker. Solche Anrufe bedrücken und machen wütend. Der Politiker möchte verhindern, dass Sabalamby einem Vergewaltigungsfall weiter nachgeht. „Wir werden oft unter Druck gesetzt“, sagt Swapan, der die Menschenrechtsarbeit von Sabalamby leitet.

Die Familie hat gerade zu Abend gegessen, da erscheint wieder überraschend Besuch. Eine Frau bittet an der Tür von Rokeyas Haus um Eintritt. Ihre Zähne sind nur noch Stümpfe und ihr Sari ist zerrissen. Sie hat all ihren Mut zusammengenommen und ist eine Stunde gelaufen, um sich bei dieser starken Frau, von der sie gehört hat, Rat zu holen. Sie sei sehr krank, aber ihr Mann schlage sie weiterhin, manchmal bis zur Bewusstlosigkeit, sie wisse nicht mehr weiter. Auch wenn solche Fälle zur Realität Bangladeschs gehören, schockieren sie Rokeya immer wieder aufs Neue.

Donnerstag: Eine neue Mitarbeiterin wird gesucht. Rokeya führt das Bewerbungsgespräch. „Mein Vater wird mir nicht erlauben, alleine Dorfbesuche zu machen“, sagt die Bewerberin. „Gegen

diese traditionellen Vorstellungen kommen wir nur schwer an“, bedauert Rokeya. Nach der Heirat wird Frauen oft ganz verboten zu arbeiten. Als die Stelle frei wurde, erhielt Rokeya Anrufe von einflussreichen Personen und Politikern aus Netrakona, die ihren Verwandten oder Parteimitgliedern einen Job verschaffen wollten. „Manchmal drohen sie mir sogar persönlich, wenn ich ihrem Wunsch nicht nachkomme“, sagt sie.

Freitag: Es ist eigentlich Ruhetag in Bangladesch, doch „Rokeya hat keinen Freitag“, sagt Dilu, enger Vertrauter Rokeyas und Leiter der Finanzabteilung von Sabalamby. Auch wenn das Büro heute geschlossen bleibt, hört die Arbeit niemals auf, man trifft sich am Nachmittag bei der Veranstaltung einer Kultur-Organisation. Privates und Berufliches sind nicht zu trennen. „Sabalamby ist nicht nur Arbeitsstätte. Wir sind auch eine große Familie“, erklärt Rokeya ein wenig stolz. Man tauscht sich aus – über die letzte Woche und über das, was kommen wird, in der nächsten Woche und den Wochen danach.

Meldungen aus Politik und Gesellschaft

Zusammengestellt von Holger Lehmann und Felix Gossrau

Dürre und Energie-Krise

Die regelmäßig von November bis April andauernde Trockenzeit hat die Menschen in Bangladesch in diesem Jahr besonders hart getroffen. Dies wurde durch eine fatale Kombination aus ausbleibendem Regen und einer schweren Energie-Krise verursacht. Die Preise für Benzin sind aufgrund des Weltmarktpreises und von Spekulationen um ein Vielfaches gestiegen. Da das ländliche Bangladesch in erster Linie auf Agrarwirtschaft ausgerichtet ist, ist eine Bewässerung der Felder in der Trockenzeit notwendig. Infolge der hohen Benzinpreise und der täglichen und lang andauernden Stromausfälle können jedoch viele Bauern ihre Felder nur noch eingeschränkt mit ihren Pumpen bewässern. Den zunehmenden Demonstrationen der Bauern haben sich auch viele Geschäftsleute angeschlossen, da ihr Umsatz durch die Stromausfälle stark abgenommen hat.

Die Regierung konnte ihr 2001 abgegebenes Wahlversprechen, die nationale Megawatt-Leistung um 2.800 MW zu erhöhen, bislang nicht einhalten. Bangladesch erzeugt momentan ca. 3.400 MW Strom. Um eine umfassende Stromversorgung gewährleisten zu können, werden jedoch in den Hauptgeschäftszeiten ca. 4.500 MW benötigt. Die Regierung scheint bislang keinen Ausweg aus dieser sich zunehmend verschlechternden Situation gefunden zu haben.

Ausschreitungen im Nordwesten

Bei schweren Ausschreitungen zwischen Anhängern der Regierungspartei *Bangladesh Nationalist Party*



Foto: Niko Richter

(BNP) sowie Polizeieinheiten und der „Bewegung für Entwicklung der ländlichen Stromversorgung“, *Palli Bidyut Unnayan Sangram Parishad* (PBUSP), kamen seit Beginn dieses Jahres 13 Menschen ums Leben, Hunderte wurden verletzt. Die Anhänger der PBUSP fordern eine reibungslose Stromversorgung in *Kansat*, im Nordwesten Bangladeschs. Der Aufruhr begann im Januar, als die Bewegung gegen die Verhaftung einer ihrer Führer protestierte und bei Auseinandersetzungen mit der Polizei insgesamt 10 Demonstranten getötet wurden. Drei weitere Menschen starben, als im April zwei zeitgleiche Veranstaltungen der PBUSP und BNP in heftige Kämpfe zwischen den beiden rivalisierenden Lagern übergingen. Seitdem ist die Region in Aufruhr. PBUSP-Anhänger errichteten Straßenblockaden und unterbrechen die Kommunikationswege. Immer wieder kommt es zu Scharmützeln zwischen Aktivisten und Sicherheitseinheiten. Mit dem Vorrücken der Ordnungskräfte fliehen viele Bewohner aus ihren Dörfern.

Über 10 Millionen „erfundene“ Wähler?

In den ersten Monaten dieses Jahres wurden die Wählerlisten für die Parlamentswahlen erstellt, die im Januar 2007 stattfinden sollen. Dabei zeichnen sich laut unabhängigen Presseberichten erhebliche Ungereimtheiten ab. Die Verzeichnisse, die unter Aufsicht der Wahlkommission erstellt wurden, geben die Zahl der wahlberechtigten Bangladeschs mit knapp über 90 Millionen an. Dem Statistikbüro zufolge ist der starke Anstieg der Wahlberechtigten ungewöhnlich und zu hoch verglichen mit dem Bevölkerungswachstum: Laut der im Jahr 2001 durchgeführten Zählung des Statistikbüros gab es in jenem Jahr 80 Millionen Menschen, die 13 Jahre oder älter waren. Diejenigen, die damals 13 Jahre alt waren, werden in diesem Jahr 18 Jahre alt und sind daher wahlberechtigt. Damit müsste die Zahl der Wahlberechtigten jedoch bei höchstens 80 Millionen liegen, und auch nur, wenn man

annimmt, dass alle berechtigten Wähler registriert sind und seit der Erhebung keine Todesfälle aufgetreten sind. Die Wahlkommission äußerte sich nicht zu den Unstimmigkeiten.

Deutscher Beitrag zur Entwicklungszusammenarbeit

Die deutsche Bundesregierung stellt Medienberichten zufolge Bangladesch 83,3 Millionen Euro für die Entwicklung des Landes zur Verfügung. Das Geld soll für Projekte zur Einkommensschaffung und Armutsbekämpfung sowie zur Entwicklung von Verkehrswegen und Märkten im ländlichen Raum genutzt werden. Ein weiterer Bereich ist die Förderung des Gesundheits- und Energiesektors, speziell für erneuerbare Energien. Wesentlicher Fokus liegt weiterhin auf guter Regierungsführung. Deutschland unterstützt Bangladesch seit 1971 und hat seitdem insgesamt ca. 4,2 Milliarden Euro Entwicklungshilfegelder bereit gestellt.

US-Bericht über Menschenrechte

Das Büro für Demokratie, Menschenrechte und Arbeit der US-amerikanischen Regierung veröffentlichte einen Bericht über die gegenwärtige Menschenrechtssituation und Regierungsführung in Bangladesch. Der Bericht weist auf die Unterdrückung von Minderheiten, schwache Regierungsinstitutionen, durchdringende Korruption und die allgemeine Missachtung der Menschenrechte hin, alles Faktoren, die die grundlegenden Freiheiten der Bürger untergraben. Die Veröffentlichung kritisiert auch die Regierung, welche unrechtmäßige Tötungen, Folter und anderweitigen Rechtsmissbrauch durch die Spezialeinheit *Rapid Action Battalion* (RAB) ungestraft durchgehen lässt

und „ihre Position zugunsten eines unfairen Vorteils gegenüber der Opposition ausnutzt“.

Der Bericht führte auch die bestehende und weiter geplante Kooperation zwischen den USA und Bangladesch auf.

Kommission gegen Korruption nicht „funktionstüchtig“

Die vor 18 Monaten von der Regierung Bangladeschs gegründete Anti-Korruptions-Kommission (AKK) hat Zeitungsberichten zufolge bislang noch keine nennenswerten Erfolge im Kampf gegen die Korruption erzielen können. Die Kommission sollte die unzureichende Arbeit des inzwischen geschlossenen Anti-Korruption-Büros ersetzen. Eines der Hauptprobleme der AKK stellt das Fehlen eines internen Arbeits- und Ablaufplans dar, der die Positionen der einzelnen Mitglieder sowie die Strukturen der AKK deutlich macht und festlegt. Dies führt zur Handlungsunfähigkeit der AKK.

Eine funktionstüchtige und wirksame Institution zur Reduzierung der Korruption in Bangladesch erscheint im Hinblick auf die künftige Entwicklung des Landes unbedingt notwendig.

Überweisungen von Ausland-Bangladeschis

Eine Studie der *UN Economic and Social Commission for Asia and the Pacific* (UN-ESCAP) hat ergeben, dass die Summe der Überweisungen der im Ausland lebenden Bangladeschis höher ist als der Gesamtbetrag der Entwicklungshilfegelder und ausländischen Direkt-Investitionen nach Bangladesch. Migrantinnen und Migranten überweisen einen Großteil ihrer Einnahmen an ihre Familienmitglieder in Bangladesch. Dies sind in steigender Anzahl auch Frauen.

SÜDASIEN

Zeitschrift des Südasienbüro e.V.

Aktuelle Berichte und Themenschwerpunkte aus Südasien:

- **Afghanistan** -
- **Bangladesh** -
- **Bhutan** -
- **Indien** -
- **Nepal** -
- **Pakistan** -
- **Sri Lanka** -

SÜDASIEN berichtet in jährlich vier Nummern über politische und wirtschaftliche Ereignisse, über Militarisierung und regionale Konflikte, Ökologie und Industrialisierung, Frauen, Landwirtschaft, Menschenrechte und Medien.

Die Zeitschrift kann bestellt werden bei

SÜDASIEN

Adenauerallee 23;
53111 Bonn
Tel: 0228-9 125 605;
Fax: 0228-9 125 606
E-Mail:

suedasienbuero@suedasien.de

Bezugsbedingungen der Zeitschrift:

Einzelheft:

6,50 • (zzgl. Porto)

Jahresabonnement:

Inland: 26,- Euro;

europ. Ausland: 32,- Euro

(inkl. Porto)

SÜDASIEN

Aus dem Leben einer Sternsinger-Mutter

Birgit Haas

Jedes Jahr engagieren sich viele katholische Kirchengemeinden mit ihrer Sternsinger-Aktion für ein Partner-Projekt in Bangladesch: Die Kinder und Jugendlichen gehen zwischen Neujahr und dem Fest der Heiligen drei Könige von Haus zu Haus, bringen den Segen und bitten um eine Spende für ihre Altersgenossen in Bangladesch. Birgit Haas, die seit Jahren die Aktion in ihrem Stadtteil leitet und deren Kinder als Sternsinger mitmachen, berichtet:

Erste Gedanken: September, Oktober... oh, bald ist Weihnachtszeit... oh, bald ist Nachweihnachtszeit. Zeit, um an die Sternsinger-Aktion zu denken! Haben wir genügend Kinder, die mitmachen? Ja, nein, weiß nicht, ist ja noch so früh.

terin der Aktion möchte nach 15 Jahren auch mal in Skiurlaub fahren. Was tun?

Gottesdienst zur Aussendung der Sternsinger: Die Kinder haben sich gefunden, die Leiter sich nochmals bereit erklärt mitzumachen.

Die Verantwortung wird auf viele Schultern verteilt. Alles hat sich gefügt. War da Gottes Hand im Spiel?

Dann - Kleiderprobe: Kleine und große Kinder, junge Erwachsene, wer nimmt das geliebte rote Kostüm, wer trägt den Stern, wer ist der Mohr...?? Jedes Jahr dasselbe Rätseln.

So - morgen gehen wir los! Anruf: „Mein Kind kann nicht kommen“. Schnell Ersatz finden. Nächster Anruf: „Wir fahren in Urlaub.“ Noch ein Anruf: „Ich gehe zu meiner Tante.“ ...macht nichts, sind wir eben weniger. Da wird noch einer krank...na, dann leihen wir uns ein Kind aus dem Nachbarort aus...aber wie hinkommen?

Auto kaputt...ah, der Gemeindebus ist ja auch noch da und der Fahrer gesellt sich dazu... Alles fügt sich... War da Gottes Hand im Spiel?

Heute wird „Sternsinger gelaufen“! Wo gehen wir hin? Zu Maiers nur morgens. Zu Müllers bitte nur

am Nachmittag. Alles klar - die Kinder machen sowieso was sie wollen. Alles fügt sich, die Leute trifft man an, das Ergebnis ist enorm...

Auch heute wieder mit den Sternsängern unterwegs. Einkaufen, Wohnung putzen... was essen wir und wer isst mit und wo essen die Kinder? Ach, mein Mann ist ja auch noch da, hilft aus, kocht, geht einkaufen, alles fügt sich...

Abends fröhliches Geplapper: „Mama, die Leute waren ganz nett!“ Süßigkeiten aufteilen... Salomonisches Urteil fällen, weil nicht immer alles gerecht geteilt werden kann. „Mama, ich habe meinen Text nicht gekonnt, aber der Leiter hat geholfen.“ - „An der Ecke ist uns das Weihrauchfass umgefallen, aber wir haben es wieder hingekriegt.“ - „Mama, ich habe einen Schluckauf gehabt.“ Und dann: Geld zählen...

Wir sind überwältigt: die Menschen waren so großzügig! Alles hat sich gefügt, die Kinder sind glücklich, haben den ganzen Ort besuchen können, viele schöne Erlebnisse gehabt, Gespräche geführt, den Segen ausgeteilt an viele Häuser bis nächstes Jahr! Da war Gottes Hand mit im Spiel!

Die Kinder in Bangladesch sind dankbar. Sie haben einen kleinen Gruß für unsere Kinder in Schlüsselanhängerform genäht. Der Bangladesch-Kreis unserer Gemeinde lädt zu einem Nachmittag mit Berichten aus Bangladesch ein, wir freuen uns schon, denn es ist schön zu sehen, wofür wir das alles tun.

Wir danken recht herzlich für die reichlichen Spenden, es hat viel Spaß gemacht und der Segen der heiligen drei Könige sei mit Euch! Sie sind weit gereist und haben Gott erfahren. Auch die Sternsinger sind viel und weit gelaufen und haben viel Güte und Herzlichkeit erfahren, das ist auch Gottes Hand.

Wir freuen uns auf nächstes Jahr!!!

Birgit Haas für das Team der Sternsinger-Aktion der Gemeinde Heilig Kreuz in Neuenbürg, Birkenfeld, Straubenhardt und Engelbrandt

Sternsinger-Aktion 2006

Herzlichen Dank allen Kindern, Begleitern und „Kamelen“ - wie in Bayreuth die chauffierenden Eltern liebevoll genannt werden - in den Kirchengemeinden

Schlosskirche und St. Benedikt in Bayreuth,
St. Laurentius, Bergisch Gladbach,
St. Wendelinus in Börsingen,
St. Peter und Paul in Eschweiler,
St. Wendelin in Feldberg-Altglashütten,
St. Margareta und Maria Himmelfahrt in Krefeld,
St. Marien in Limbach-Oberfrohna,
St. Johann in Ludwigsburg,
Heilig Kreuz in Neuenbürg, Birkenfeld, Straubenhardt und Engelsbrandt
Heiligste Dreifaltigkeit in Ravensburg,
St. Josef in Schöffengrund,
St. Michael in Vettelschoß,
St. Josef in Weener,
St. Bonifatius, Wetzlar,
Domgemeinde Wetzlar,
Domsingschule in Rottenburg/Neckar.

Dezember: Ja, wir haben eine Gruppe zusammen, aber die Sternsinger-Gruppen in Ort 1 und Ort 2 sind nicht vollständig. Was tun? In die Schulen gehen? Freunde ansprechen? Die Gruppe im Ort 3 hat keine Leitung, was tun? Oh je, die Lei-

Eine Gemeinde auf den Beinen

Bayreuth: Auch die Gemeinde St. Benedikt in Bayreuth unterstützt seit vielen Jahren mit ihrer Sternsinger-Aktion ein Partner-Projekt in Bangladesch. Schon bevor es nach dem Neujahrsfest 2006 überhaupt losging, hatte Diakon Meyer bereits über 1.000 Euro für Bangladesch in seiner Sammeldose. Gewusst wie und wann und wen fragen! Am Abend des nächsten Tages war der Betrag tatsächlich auf die fünfte Stelle vor dem Komma angewachsen. Mit über 120 Aktiven war zum Dreikönigssingen jedes zwölfte Gemeindemitglied für das Mutter- und Kind-Gesundheits-Projekt von NETZ in Bangladesch auf den Beinen!

NETZ-Vorstand gewählt

Die Mitgliederversammlung von NETZ e.V. hat am 13. Mai 2006 Yasmine Peters, die erste Vorsitzende, und Dr. Jürgen Dupuis, den zweiten Vorsitzenden, in ihren Ämtern bestätigt. Manfred Krüger und Kathrin Böhme wurden als Beisitzer wieder gewählt. Als weitere Beisitzer wählten die NETZ-Mitglieder Dr. Michael Nienhaus und Max Stille. Die beiden seitherigen Beisitzer Dr. Bernhard Hoepfer und Klaus Salzmann waren aus persönlichen Gründen nicht mehr angetreten; mit viel Beifall für ihr Engagement wurden sie von den Mitgliedern aus dem Vorstand verabschiedet.

Haben Sie Interesse, Bangladesch zum Thema Ihres Unterrichts oder Ihrer Gruppenstunde zu machen? Informationen und Hilfestellungen gibt Ihnen Gisela Bhatti, Tel. 06441-26585.

Markt der Flöhe für Bangladesch



Bielefeld: Wenn die neunjährige Layla ihrer Mutter beim Aufräumen hilft, findet sie immer etwas, was sich noch zu Geld machen lässt. Die junge Kauffrau organisierte bereits zum wiederholten Male – verstärkt durch die fünfjährige Schwester Nurani – einen Flomarkt-Stand. Das Besondere: ihre Einnahmen verwendet sie nicht etwa für den nächsten Kino-Besuch, sondern sie spendet sie immer für Kinder in Bangladesch. Diesmal hat sie sogar den weiten Weg von Bielefeld auf sich genommen, um ihre Spende persönlich im NETZ-Zentrum in Wetzlar abzugeben.

Lernen lernen – mit Sari, Reis und Dorfbau

Lauterbach: Vielen Schulen, die bisher Eine-Welt-Projektwochen durchgeführt haben, wird dies durch neue Lehrpläne verunmöglicht. Das Gymnasium Lauterbach hat einen nachahmenswerten Weg gefunden, den Lehrplan mit dem Blick über den Tellerrand zu vereinen. Denn der hessische Lehrplan sieht in der 5. Klasse eine Projektwoche zum Methodentraining vor. Die Kinder sollen lernen, Texte Sinn-erfassend zu lesen, Vorträge strukturiert zu halten, Präsentationen vorzubereiten und Interviews zu führen. Üblicherweise halten die Kinder Vorträge über ihren Hund oder ihre Lieblingsmusik.

Doch in Lauterbach hat die Projektwoche – angeregt durch die Lehrerin Bianca Gerner – den Inhalt „Leben in Bangladesch“ und das Erlernen von Methoden vereint. Drei Tage lang haben sich die Schülerinnen und Schüler in ein Thema eingearbeitet – etwa Kinderarbeit, Wasser, Mädchenrechte und Ernährung – und anschließend ihre

Ergebnisse vorgestellt. Heraus kamen ein Hörspiel, eine Präsentation über das Dorfleben (s. Foto), ein Theaterstück und lebendige Vorträge. Für alle Beteiligten war es ein voller Erfolg.



Die Frankfurter Buchmesse und die bengalische Literatur

Alljährlich wird ein Land bestimmt, dessen Literatur auf der Frankfurter Buchmesse besondere Aufmerksamkeit bekommt. Für dieses Jahr wurde – zum zweiten Mal nach 1986 – Indien zum „Gastland“ gewählt.

Bangladesch-Freunde mögen es als ungerecht empfinden, dass Indien schon wieder im Mittelpunkt steht, während Bangladesch noch nie Gastland war. Doch darf sich Bangladesch von der Gastland-Entscheidung ebenfalls angesprochen fühlen, denn die Staatssprache Bangladeschs – Bengali – ist auch in Indien eine wichtige Sprache, und in kultureller Hinsicht gibt es immer noch enge Verbindungen zwischen Bangladesch und dem indischen Bundesstaat Westbengalen.

NETZ und Draupadi auf der Buchmesse

Jedenfalls bietet die Buchmesse in diesem Jahr vielfältige Möglichkeiten, neue Leser davon zu überzeugen, dass in Indien *und* Bangladesch hochinteressante und spannende Bücher geschrieben werden. Dazu möchte auch der 2003 gegründete Draupadi Verlag beitragen. Auf der Frankfurter Buchmesse, die vom 4. bis zum 8. Oktober stattfindet, wird der Draupadi Verlag gemeinsam mit der Zeitschrift NETZ mit einem Stand vertreten sein.

Einen Überblick über die bisher erschienenen und geplanten Publikationen des Draupadi Verlags bietet die Homepage (www.draupadi-verlag.de). Bestellt werden können die Bücher über den Buchhandel oder direkt per E-Mail beim Verlag (info@draupadi-verlag.de).

Leseempfehlung:

Mystische Lieder aus Bangladesch

Eine der Veröffentlichungen des Draupadi Verlags ist das Buch: „Der verrückte Gofur spricht. Mystische Lieder aus Ostbengalen von Abdul Gofur Hali“, herausgegeben von Hans Harder (12,80 Euro). Abdul Gofur Hali ist ein Dichter und Sänger, der eng mit dem islamischen Pilgerzentrum Maijbhandar in der Nähe der Hafenstadt Chittagong verbunden ist. Seine Lieder, die von Hans Harder übersetzt und kommentiert wurden, bestechen durch philosophische Tiefe und poetische Schönheit.

In manchen Liedern hinterfragt Abdul Gofur Hali zentrale Lehren des orthodoxen Islams. Zu diesen gehört die Forderung, einmal im Leben nach Mekka zu pilgern und damit den Titel eines „Hajji“ zu erwerben. Abdul Gofur Hali setzt dem entgegen, dass die ‚wahre‘ Ka’aba – also das zentrale Heiligtum des Islams – nicht in Mekka zu finden ist:

Ihr pilgertet zur Ka’aba, einem Haus von Menschenhand,
Die echte Ka’aba aber kümmert keinen unter euch.
So wurdet ihr mit Geld zu Hajjis, kauftet euch den Titel,
Seid innerlich beglückt, das Himmelsticket zu besitzen.
Doch solche Mekkapilgerfahrten machen Gott nicht glücklich.
Die Ka’aba Gottes sitzt in der menschlichen Maschine,
Und weiß man, wo man drücken muss, so kann man sie wohl finden.
Drum schau mit dem vorborg’nen Blick das Wunderwerk im Innern,
Wo Moses den Berg Sinai zum Lodern einst gebracht hat.
Ist man kein echter Liebender, so wird man nichts erlangen.
Allein die wahrhaft Liebenden sind eins mit Gott geworden.
Vrindavan, Ka’aba, Kashi sind der Wohnort dieses Menschen,
Und Gofur sagt: Lern diesen Menschen kennen und ergreifen.

Anmerkung: Kashi in Benares und Vrindavan sind Hindu-Pilgerstätten in Indien.

Das Schminkkästchen

Von Shahin Akhtar

Der endlos lange Weg zum Grab

Hinter dem haarfeinen Riss, der sich zwischen den Hidjal-Bäumen längs des Fluss-Ufers über die Erde zieht, befinden sich ein Dutzend verlassener Hütten, ein freier Platz, eine Dattelpalme und das Grab von Mallikas kleiner Schwester Mala. Auf dieses Stückchen Land hat der Fluss jetzt seinen geballten Zorn gerichtet. Einen ganzen Monat schon schäumen und toben seine anschwellenden Wasser. Jetzt aber, wo er die ganze Fülle des Monsunregens im Leib hat, senkt er wie ein wilder Stier die Hörner, jagt hin und her, schlägt seine Zähne in Bäume, Erntefelder – alles was ihm in die Quere kommt – und schlingt es in sich hinein.

Trotz seiner Zerstörungskraft hat Malas große Schwester Mallika sie hier begraben. Dass man eine Hure nicht beisetzt, dass man für so eine keine Totengebete spricht, hatte Mallika nicht gewusst. Als sie mit dem Post-Mortem-Bericht des Leichenarztes aus dem Autopsieraum kam, hatte sie deswegen die erste Auseinandersetzung mit dem Leichenbestatter, der der Kaste der Dom angehörte. Egal ob Hure, Stra-

ßenmädchen oder was auch immer, die Tote habe ja Angehörige, die sie abholten, hielt die Textilarbeiterin Mallika dem Dom entgegen. Warum sollte sie also ins Leichenschauhaus kommen? Dort würde sie mit anderen Toten zusammengeworfen werden und verwesen und, wenn es stimmte, was der Dom gesagt hatte, schließlich durch die muslimische Wohlfahrtsgesellschaft in irgendeinem unbekannten Grab beerdigt werden – wie könne sie, ihre leibliche Schwester das zulassen?

Während sie auf den Dom einredete, brachen immer wieder ihre Gefühle aus ihr heraus. In der trägen Mittagsstunde unterhöhlte ihr Schluchzen den Halbschlaf des Doms, bis dieser endlich aus seinem Dämmerzustand in die helle Sonne auftauchte. Er gab seine ursprünglichen Einwände auf und schwieg. Es ging ja nur um eine Leiche, obendrein die von einer Hure, überlegte er. Nicht einmal ihr Vater oder ihre Brüder hatten sich zu ihr bekannt. Immerhin war jemand gekommen, und wenn es auch bloß die Schwester war, die sie abholen wollte. Sollte die die Tote doch mit einem Stein um den Hals in den Fluss werfen oder auf der städti-

schen Mülldeponie ablegen, ihm konnte es egal sein. Wenn die Wohlfahrtsgesellschaft sich wirklich ihrer annahm, dachte er weiter, dann erst ganz zuletzt, wenn schon alle anderen verwesenen Leichen unter der Erde waren. Von der Gesellschaft, und das war das Wesentliche, würde er keine müde Rupie kriegen.

Nachdem er noch einmal in den von Blut und Fleischresten starrenden Autopsieraum gegangen war, stimmte er Mallikas Bitte zu. Mithilfe von vier weiteren Doms vernähte er Mala mit grober Schnur wie ein Paket. Dann gossen sie mehrere Eimer Wasser über die Tote aus, um sie zu säubern und herzurichten, und wickelten sie in den neuen Sari, den ihr die Schwester mitgebracht hatte. Wie eine Halskette zog sich der Schnitt um ihre beiden unbedeckten Schultern bis zum Einschnitt zwischen ihren Brüsten. Obwohl sie keineswegs träumte, sondern in dem nach versengter Hühnerhaut stinkendem Leichenraum hellwach war, sah Mallika dort ein Medaillon schimmern. Trotz der Blutreste in den Mundwinkeln wirkten die Lippen wie frisch geschminkt. Mit ihrem Schön-

heitspflästerchen am Kinn sah das tote Mädchen noch bezaubernder aus.

Bereits damals, als sie noch auf allen Vieren herumkrabbelte, hatte Mala sich zu gern herausgeputzt. Sie war kaum ein halbes Jahr alt, da konnte man sie schon beruhigen, wenn man ihre Lippen mit einem Kügelchen von rotem Färbelack einrieb, erinnerte sich Mallika. Wie sie dann still wurde und, die Augen noch voller Tränen, gickeln konnte!

Wie weit lag das zurück! Wo war das verlorene Land, in dem sie einst glücklich gewesen waren?

Danach waren die Eltern gestorben, und die beiden Geschwister mussten ihr Dorf verlassen und ihre Zuflucht in einem Slum in der Stadt nehmen. Mallika wurde Hilfsarbeiterin in einer Textilfabrik. Morgens um acht ging sie weg, und wenn Überstunden anfielen, kam sie erst abends um zehn zurück. Mala wartete auf ihre Schwester, bis sie von der Arbeit kam. Sie saß dann vor der Lampe und nickte immer wieder ein, aber zu Bett ging sie nicht. Sie weinte nicht, selbst wenn sie sich beim Abgießen des gekochten Reises mit dem schaumigen, heißen Wasser die Hand verbrannte. Ach, war das eine Schwester! Wie Mallika sie eines Tages schlug, weil sie sich mit einem gestohlenen Lippenstift geschminkt hatte! Wie Mücken, die sich nicht verscheuchen lassen, stiegen Mallikas Seufzer aus ihrer Nabelgegend auf und hallten summend an den erdrückenden Wänden des Autopsieraums wider. Sie störten den Dom bei seiner Arbeit, aber wie sehr sich Mallika auch bemühte sie zu verjagen, sie wurde ihrer nicht Herr.

Bis alles geschafft und die tausend Krankenhausformalitäten erledigt waren, war es später Abend geworden. Nachdem der Dom ihr Malas hergerichtete Leiche übergeben hatte, nahm sich Mallika einen von einer Rikscha gezogenen Wagen und stieg auf. In der verregne-

ten Finsternis fuhr der Wagen klingelnd zum dunkelsten Friedhof der Stadt. ‚Ach, wenn doch dieser Weg nie zuende wäre‘, dachte Mallika. Nach fünf Jahren war dies das erste Wiedersehen mit ihrer Schwester und das erste Mal überhaupt, dass sie zusammen unterwegs waren. Sie hatte es nicht geschafft, mit dem Mädchen wenigstens einmal einen Rikscha-Ausflug zu machen und ihr die Stadt zu zeigen. Sie hätte es gern getan, aber woher die Zeit nehmen? Außerdem reichte das Geld damals kaum für das Notwendigste. Nur weil ihr ein Schminkkästchen winkte, war die Schwester von ihr weggelaufen und zur Hure geworden. Als sie davon erfuhr, war Mallika sofort zum Platz an der Kreuzung gelaufen, um sie nachhause zu holen. Zwar war ihr Freier untergetaucht, aber Mala hatte sich geweigert mitzukommen. Schließlich hatte sie ein schwarzes, hölzernes Schminkkästchen hochgehalten. Dasselbe Mädchen, das ohne einen einzigen Laut sieben Ohrfeigen einstecken konnte, war auf ihre große Schwester losgerannt, um ihr einen Knüppel über den Kopf zu schlagen. Sofort füllte sich der Platz mit Schaulustigen.

Mala kam nicht zurück.

Nun also fuhr Mallika mit ihrer Schwester in der stürmischen Regennacht umher. Tatsächlich schien ihr Weg kein Ende zu nehmen. Ob dieser lange Weg im Himmel oder in der Hölle enden würde, wusste sie nicht. Irgendwann ging das Öl der Laterne in ihrer Hand zur Neige. Trotzdem fuhr sie wie eine Nachtbummlerin mit der Leiche ihrer Schwester von einem Friedhof zum anderen.

Eine Körperlänge Erde, nicht mehr

Im Bürohäuschen am Eingang des ersten Friedhofs der Stadt, an dem Mallika den Wagen anhalten ließ, saß ein Man mit einer runden Müt-

ze und schlug Mücken tot. Er steckte in einem schwarzen Umhang, um den Hunderte von Mücken sirrten. Ebenfalls um die 25-Watt-Birne in der Ecke des Raumes schwirrten zahllose Insekten und verbrannten sich. Und wenn gleich tote Gouverneure, Könige, Minister oder Millionäre ankämen – auf diesem Friedhof werde um diese späte Stunde keiner mehr begraben, ließ der Mann Mallika unmissverständlich wissen, während er fortfuhr, Mücke um Mücke zu erschlagen. Als er die straff gebaute junge Frau in ihren vor Nässe triefenden Sachen in seiner Tür stehen sah, breitete sich in seinen blutbeschnitzten Händen ein hilfloses Gefühl aus. Mit Mühe schob er Mallika ab, indem er ihr sagte, sie sollte mit dem ärztlichen Totenschein am Tag wiederkommen. Danach dauerte es eine kleine Weile, bis sich der Träger des Umhangs wieder dem Geschäft des Mückentötens widmen konnte.

Im ersten Drittel dieser Nacht regnete es, im zweiten schien der Mond und im letzten zog ein Unwetter auf. Trotz dieses abwechslungsreichen Spiels von Regen, Mondschein, Blitz und Donner erhielt Mallika von jedem Friedhof denselben eintönigen Bescheid.

Inzwischen war auch dem Fahrer des Wagens der Geduldsfaden gerissen. Ob das denn eine Muharram-Prozession sei, dass er die ganze Nacht Leichen durch die Stadt karren müsse? Er hinterging Mallika in übler Weise, indem er jedes Mal, wenn sie in ein Friedhofsbüro hineinging, unter dem Vorwand, sich eine Zigarette anzuzünden, in das dunkle Innere der benachbarten Moschee verschwand, wobei sein nasser Umhang bei jedem Schritt laut auf die Erde klatschte. Das Ergebnis war, dass sich noch im Laufe der Nacht, während sie von Friedhof zu Friedhof zogen, die Nachricht, dass es sich bei der Leiche um eine Prostituierte handele, wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitete. Trotz des

ärztlichen Totenscheins konnte sich Mallikas Wagen am Morgen nicht mehr in die Nähe eines Friedhofs wagen. Schon von weitem sah sie am Tor eine riesige Menschenmenge versammelt. Die Leute trugen Muslim-Kappen und waren mit Knüppeln, Stöcken und Stangen bewaffnet. Im Schein des ersten Morgenlichts begriff Mallika: lieber würden sie Köpfe einschlagen und dafür ins Gefängnis gehen als diesem Straßenmädchen eine Körperlänge Erde zu gönnen.

Zwei Neulinge in der Karawane

Als sie die Stadt hinter sich gelassen hatten, entließ Mallika den Riksha-Wagen und mietete einen Ochsenkarren an. Vorsichtig bettete sie Mala auf die Bambusmatte auf seinem Boden. Dann breitete sie ihren Schirm über die Schwester und setzte sich seitlich neben sie. Jetzt blieb ihr immer noch, der Toten einen Stein um den Hals zu binden und sie im Fluss zu versenken, falls sie das zuwege brächte. Davor konnte sie ja noch in den umliegenden Dörfern einen letzten Versuch wagen. Das tat Mallika denn auch.

Knarrend und quietschend zeriss das Fuhrwerk die tiefe ländliche Stille, während es sich auf das Dorf zu bewegte. Die Ochsen eingerechnet waren sie jetzt zu fünf. Dieser Zuwachs zur Gruppe – auch wenn die Neuankömmlinge nur zwei unverständige Kreaturen waren – gab Mallika ordentlich Auftrieb. Außerdem wusste sie: Auch wenn man diesen Dörflern Haus und Hof weggenommen hatte – der Platz für ein Grab würde sich immer noch finden. Als ihre Eltern kurz nacheinander starben und die beiden kleinen Mädchen allein zurückließen, gab es im Haus kein Körnchen Reis geschweige denn Geld. Als sich die Todesnachricht verbreitete, kamen die Leute aus dem Dorf in Scharen herbei. Von woher sich alles fand – Leichentuch, neue Seife, grüner Bambus,

Weihrauch, Rosenöl – erfuhren die Mädchen nie.

Mallikas Anspannung und Angst lösten sich. Gleich hinter den Feldern lagen ja schon die Häuserreihen des Dorfes. Wenn sie erst dort wären, würde Mallika Hilfe finden. Die Dorfleute, auch wenn sie Fremde wären, würden Mala auf ihre Schultern heben. Wenn sie sähen, dass eine drei Tage alte Leiche noch immer über der Erde war, würden sie gehörig über die ach so gebildeten Stadtleute herziehen. Inzwischen würden zwei junge Männer zum nächsten Markt nach Räucherstäbchen, Leichentuch und Rosenöl geschickt werden. Diesmal hatte Mallika das Geld dafür, und sie würde durchsetzen, dass sie es nähmen, auch wenn sie sich sträubten. Vier ganze Bananenstauden würden die alten Frauen des Dorfes nacheinander ausbreiten, ein Moskitonetz darüber spannen und Mallika waschen. Nachdem die Totengebete gesprochen waren, würde sich der stille Trauerzug mit dem Sarg auf den Schultern zum Friedhof bewegen. Auf dem Hof des Hauses zurückgelassen würde sich Mallika weinend auf der Erde wälzen. Warum war ihre Schwester im Schlaf ermordet worden! Wozu sie während der letzten drei Tage, in denen sie Polizei und Krankenhaus erledigt hatte und von Friedhof zu Friedhof unterwegs gewesen war, keine Gelegenheit hatte, das würde sie jetzt nachholen. Gottes Thron würde sie mit ihrer Anklage zum Wanken bringen.

Plötzlich liefen Mallika die Tränen über das Gesicht.

Tatsächlich brach im Dorf Weinen aus. Wie ein Heuschreckenschwarm stürzten Junge und Alte, Frauen und Männer dem Fuhrwerk mit der Leiche entgegen. Wen hatte das Schicksal ereilt? Es gab keine einzige Familie im Dorf, die nicht wenigstens einen Angehörigen in der Stadt hatte. Sie hoben den Stoff hoch und kamen in Stolpern, wenn

sie sich zu dicht über Malas Gesicht beugten. In dem gewaltigen Gedränge und Geschiebe begannen die Ochsen laut zu muhen und wurden unruhig. Der Kutscher wurde von seinem Sitz gestoßen und fiel ein ganzes Stück weiter auf die Erde. Mallika wurde von den Menschen fast zerquetscht. Solange sich nicht alle Leute im Dorf davon überzeugt hatten, dass die Tote weder eine Verwandte noch eine ihrer Bekannten war, hörte das Heulen und Schubsen nicht auf.

Danach wandte sich die Neugier der Dorfbewohner den anderen Mitgliedern der Gruppe zu. Dass ein Fuhrwerk Zugtiere und einen Kutscher hatte, war selbstverständlich. Aber wer war die Frau, die die Tote begleitete? Warum war sie mit der Leiche eines Mordopfers in ein fremdes Dorf gefahren? Die Männer im Dorf fingen an, Mallika auszufragen.

Als sie hörten, dass Mallika die Tote hier bei ihnen begraben wollte, bekamen sie noch größere Angst. Jedes Mal wenn im Dorf ein Mord geschehen war, konnte man es danach vor lauter Polizeiterrort nicht mehr aushalten; selbst Krähen und andere Vögel machten sich aus dem Staub. Und da kam von wer weiß woher eine Frau mit einer Leiche an, die sie hier begraben wollte, gerade so, als ob sie hier bei ihrem Onkel zu Besuch wäre und sich alles auf der Welt wünschen könnte. Neben Angst machten sich in ihren Gesichtern Zweifel breit. Sie stellen Mallika eine Frage nach der andern: nach dem Namen ihres Vaters, ihrer Adresse, dem Postbezirk. Aber das war ja alles weit weg, so komische Namen hatten sie in ihrem Leben noch nicht gehört! Was sie denn in der nahe gelegenen Stadt mache, wo sie wohne. All das beantwortete Mallika, schwieg sich aber über Mala aus. Gnädigerweise wollten sie nichts Genaueres über ihre Ermordung wissen, und Mallika sprach von sich aus nicht darüber. In der Stadt hatte man sie nicht be-

erdigt, erklärte ihnen Mallika, weil es da kein Plätzchen gab, wo man seinen Kopf hinlegen konnte. Sogar auf Straßen und Bahnhöfen wohnten da die Menschen, wo sollte da noch Platz für ein Grab sein?

Das beeindruckte die Dorfbewohner. Manche von ihnen wurden von einer Art Mitgefühl für die Städter ergriffen. Sie selbst hatten, auch wenn sie den halben Winter nichts zu essen hatten, doch wenigstens ihre Grabstätten, sei es am Haus, bei einem verlassenen Hof oder am Teich. Und selbst für die, die gar nichts besaßen, fand sich ein Platz auf dem Gemeindeland, wo wie würdig und in Ehren beigelegt wurden. Sie waren bereit, Mallikas Schwester einen Platz auf dem öffentlichen Friedhof zu geben. Zuvor jedoch sollten zwei Männer in die Stadt geschickt werden, um sich nach den genauen Umständen zu erkundigen. Jetzt aber war es Zeit für das Freitagsgebet. Der Ruf des Muezzins ertönte schon. Die Männer schickten zwei von ihnen auf den Weg und gingen in die Moschee. Die Frauen waren, nachdem sie Malas Gesicht angesehen hatten, sowieso allesamt wieder an ihre jeweilige Arbeit gegangen. Jetzt waren nur noch die Kinder des Dorfes übrig geblieben, um Mallika und ihre Begleitung zu bewachen.

Der Kutscher hatte an diesem Tag schon genug Ärger gehabt. Wessen Gesicht hatte er nur heute früh gesehen, als er aus dem Haus gegangen war, das ihm soviel Pech gebracht hatte! Der erste Passagier war eine Leiche. Und erst der viele Ärger, den es gab, um sie unter die Erde zu bringen. Wann würde er endlich aus dieser misslichen Lage heraus sein! Den Kopf in die Hand gestützt saß er unterm Mangobaum, der in der Nähe stand, und überlegte. Auf Mallikas Zeichen begann er, die beiden Ochsen anzuscharren. Mala lag unverändert auf dem Bambusboden des Fuhrwerks. Mallika stieg auf und setzte sich

neben sie. Ehe die Kinder begriffen hatte, was los war, setzte sich das Fuhrwerk in Bewegung. Auch die Ochsen hatten im Dorf keine sonderlich gute Erfahrung gemacht. Sie waren grundlos hin- und hergeschubst worden. Als sie die Gelegenheit bekamen, begannen sie wie die Pferde zu galoppieren und den Kindern davon zu rennen.

Der Makeup-Mann, der Zauberkasten, die junge Frau

In der zweiten Nacht stieß der Makeup-Mann des Rotlichtviertels zu Mallikas Karawane. Zusammen mit dem Zuhälter, dem Besitzer des Krämerladens und der Puffmutter war er nach Malas Ermordung von der Polizei festgenommen und verhört worden. Nach seiner Freilassung hatte er wie ein Wahnsinniger Friedhöfe und Krankenhäuser der Stadt nach Mala abgesucht. Nach zwei Tagen stieß er plötzlich auf das Fuhrwerk, als es wie ein winziger Meteorit durch das Dunkel des Dorfes auf ihn zugesaut kam. Er mochte vierzig sein und war auf einem Auge blind. Dazu war er auch noch weinerlich. Aber wer den überdimensionalen schwarzen Schminkkasten in seinen Händen sah, mochte ihn für einen gewaltigen Physiker oder einen Zauberer halten, der das Unmögliche möglich machte und die wunderbare Gabe besaß, Tote zum Leben zu erwecken.

Mallika jedoch erschrak zutiefst, als sie das blinde Auge des Makeup-Mannes erblickte. Drei volle Tage waren verstrichen, und die Schwester hatte noch immer kein Grab gefunden. War er der auf dem rechten Auge blinde Grabesengel Mankir-Nakir? War er, als er die Tote nicht an ihrem Platz gefunden hatte, so weit hergeeilt, um Mallika ins Verhör zu nehmen? In ihrer Angst machte sie ihm ein Stückchen Platz im Wagen frei. Zu Mallikas höchstem Erstaunen fing

er, sobald er im Wagen saß, herzzerreißend zu weinen an.

Das Fuhrwerk hatte die Richtung zum Fluss eingeschlagen. Von weitem hörte man, wie seine Wellen tosend gegen die Ufer schlugen. Wer weiß, was dort, wo sie hinfuhren und wo der Fluss so schrecklich tobte, für ein neues Unglück auf sie wartete, dachte Mallika. Wer immer der Mensch war, ein Grabengel war er nicht, und von dieser grausamen Welt war er auch nicht. Wer weiß, vielleicht konnte er ihnen sogar bei irgendeiner Sache von Nutzen sein.

Den ganzen Weg lang saß der Makeup-Mann im Wagen und weinte mit seinem einen Auge. „Sie war meine Schwester, wie meine Mutter war sie. O weh, meine Schwester, jetzt bin ich eine Waise.“

Darüber weinte Mallika am Nachmittag zum zweiten Mal. Hatte das egoistische Mädchen, so jung wie sie war, ein mütterliches Herz gehabt? Zwölf Jahre lang hatte Mallika sie aufgezogen und sich um sie gekümmert, aber davon hatte sie nie etwas gespürt.

„Sie werden mir nicht glauben, Schwester“, jetzt drückte der Mensch sogar Mallika die Hand, „bis jetzt habe ich nicht geheiratet. Sie nannte mich manchmal ihren Mann. Ich wäre ihr Mann und sie meine Frau, sagte sie.“

Zu jeder anderen Zeit hätte Mallika längst die Hand des Makeup-Mannes weggestoßen und ihn so heftig zurechtgewiesen, dass sein Mund wie das Lid seines blinden Auges für immer verschlossen bliebe. Jetzt aber erschien ihr der Mensch wie ein alter Verwandter, der einzige, der ihr Leid teilte. Jetzt, und das war das Wichtigste, jetzt nach drei Tagen war er der erste, der um die Tote trauerte. Auch Mallika begann laut zu wehklagen.

Da Mallika keine Einwände machte, begannen im Herzen des Makeup-Mannes die Erinnerungen wild durcheinander zu rennen und

sich hastig durch den Spalt zwischen seinen Lippen zu drängen. „Ich brachte ihr bei, wie man einen Büstenhalter richtig bindet.“ Er hob einen Handteller und krümmte seine fünf Finger zu einem Adlerschnabel. „Sehen Sie, so eng und ganz und gar spitz müssen die Brüste gebunden werden.“

Hatte sich Mala im Dunkeln ganz leicht bewegt?

In den vergangenen fünf Jahren hatte dieser Mensch ihr Lippen und Wangen geschminkt, ihr die Haare zum Knoten gebunden und ihr beigebracht, künstliche Blumen ins Haar zu stecken. „Hier und hier musst du sie hinstecken, so gehört sich das.“ Immer wieder hatte er ihr beigebracht, wie sie sich mit locker gebundenem Sari und hervorschauenden Brüsten hinstellen und die Kurven der Hüfte spielen lassen musste. Die Beschreibungen des Makeup-Mannes ließen nach und nach ihre halbwüchsige Schwester vor ihrem inneren Auge zur jungen Frau erstehen und lebendig werden. Sie vergaß, dass die, die da neben ihr lag und deren Verwesungsgeruch selbst ein halbes Dutzend gleichzeitig brennender Räucherstäbchen übertönte, die, die sie ein wenig später am Ufer des Flusses begraben würde, ihre tote Schwester Mala war.

Das eine Ufer bricht, das andere ersteht

Nach drei Tagen kehrte Mallika nach Hause zurück. Nicht mehr als drei Tage waren vergangen. Und doch erschien ihr nach dieser Zeit ihr Zimmer, ihr Bett und ihr ganzer Haushalt unbekannt. Ihr kam es vor, als ob all diese Dinge nicht ihr, sondern einer Fremden gehörten. Obwohl todmüde fand sie nachts keinen Schlaf. Mallika war überzeugt, dass sie die Schwester so gut in der Erde versteckt hatte, dass sie die Leute aus dem Dorf und die

knüppelbewehrten Trupps vor den Friedhöfen der Stadt nicht finden konnten. Sie hatte dafür gesorgt, dass es weder Beweise noch Zeugen gab. Auch der wusste nichts, der Mala in den vergangenen fünf Jahren so weit gebracht hatte, dass sie auf eigenen Beinen stehen konnte, durch dessen bunte Beschreibungen die Schwester für sie zur lebendigen Frau geworden war: der Makeup-Mann. Gleich als sie am Flussufer angekommen waren, hatte sie ihn mitsamt seines Kastens weggeschickt und Fuhrwerk und Kutscher entlassen. Er erfuhr nicht, dass die wunderschöne Frau, die er in den vergangenen fünf Jahren erschaffen hatte, ohne Totengebete, ohne Leichentuch, nur in den Sari gewickelt, den ihr ihre Schwester geschenkt hatte, nicht im Fluss versenkt worden war, sondern in ihrem Grab unter einem Hidjal-Baum ruht. Seltsamerweise waren danach viele kleine Hidjal-Blüten herabgeregnet und hatten Malas Grab binnen einer Stunde mit einer rosa Decke zugedeckt.

Am nächsten Tag ging Mallika nur deswegen nicht in die Textilfabrik, weil sie den Dorfleuten die Adresse gegeben hatte und sie sie dort vielleicht suchen kämen. Auf einmal erschien ihr auch das Wohnheim nicht mehr sicher. Sie zog in eine kleine verlassene Hütte am Flussufer, ganz in der Nähe von Malas Grab. Jetzt hat sie nichts weiter zu tun, als ihre Schwester zu bewachen.

Damals, vor fünf Jahren, ehe ihre Schwester von zu Hause weglief, hatte Mallika viel zu tun gehabt, weil sie um Essen und Unterhalt für beide kämpfen musste. Jetzt spielt all das keine Rolle mehr. Während sie mit ihrer toten Schwester auf den unwegsamen Wegen der Erde unterwegs war, hat sie ihren Hunger vergessen und ihren Schlaf verloren. Jetzt an dem tobenden Fluss, auf dem bebenden Flussufer, von Windböen umtost, mag Mallika leicht glauben, dass sie nicht mehr

von dieser Welt ist. Sie und Mala sind die Bewohnerinnen des kurzlebigen Inselchens, das der Fluss mit einem Riss markiert und vom anderen Land der Menschen abgetrennt hat. Eine von beiden wohnt in der Erde, die andere darauf, das ist der einzige Unterschied zwischen ihnen.

Obwohl sie die Gesetze kennt, nach denen der Fluss seine Ufer zerbricht und neu schafft, gewahren Mallikas Augen die graue Silhouette des Schwemmlands am anderen Ufer überhaupt nicht. Inmitten der Zerstörung sitzt sie da und liest Hidjal-Blüten auf.

Aus ihnen formt sie, wie ein Trauergedicht, eine lange Girlande.

Weder Mallika noch Mala haben irgendwelche Eile.

Aus dem Bengalischen übersetzt von Barbara DasGupta

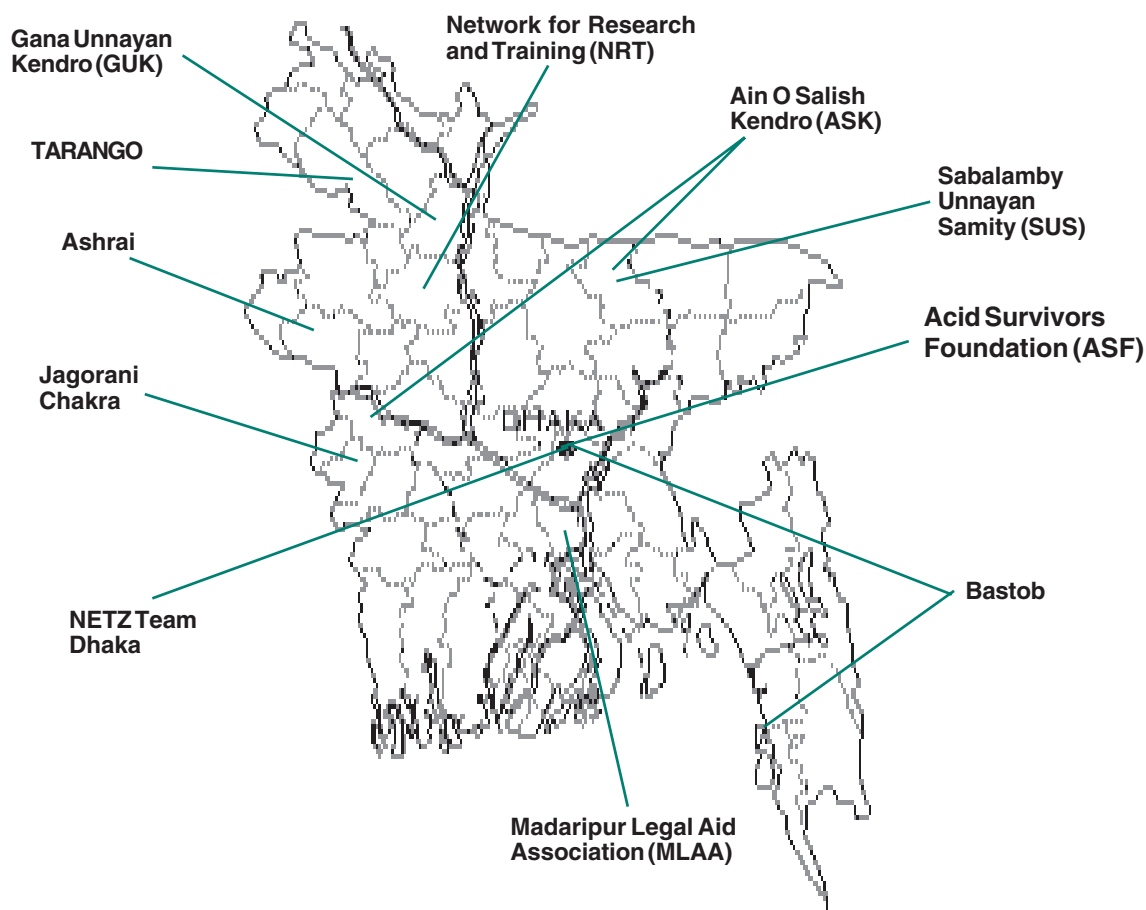
*Anmerkung der Übersetzerin:
Die Muharram-Prozession findet am 10. Tag des Muharrams statt. Dabei werden die symbolischen Särge von Imam Hossain, dem Sohn von Mohammeds Tochter Fatima, und seiner Gefährten umher getragen. Der Muharram ist der erste Monat des islamischen Jahres.*

*Über die Autorin:
Shaheen Akhtar geb. 1968, eine der bekanntesten jüngeren Schriftstellerinnen Bangladeschs, schreibt seit Anfang der 90er Jahre. Bisher hat sie zwei Romane und drei Bände mit Kurzgeschichten veröffentlicht, in denen vor allem Frauen im Mittelpunkt des Geschehens stehen. Für das Projekt „mündlich überlieferte Geschichte“ von Ain-o-Salish-Kendro hat sie Frauen befragt, die während des Befreiungskrieges 1971 vergewaltigt wurden. Diese Erfahrungen sind in ihren zweiten Roman „Talash“ eingeflossen. Shaheen Akhtar macht auch Dokumentarfilme.*



**In Gesichtern
lesen...**

Die Partner von **NETZ** Partnerschaft Entwicklung Gerechtigkeit **বাংলাদেশ** und die von NETZ unterstützten Projekte



Karte: Christine Radestock

Acid Survivors Foundation (ASF) setzt sich für die Überlebenden von Säure-Attentaten ein. NETZ unterstützt das Engagement für rechtliche Verbesserungen zur Überwindung von Säure-Angriffen.

Ain O Salish Kendro (ASK) ist eine angesehene Menschenrechtsorganisation. Projekt: Trainings von 6.000 Ehrenamtlichen, die sich bei Dorfgerichten für Menschenrechte einsetzen.

Ashrai arbeitet mit ethnischen Minderheiten im Grenzgebiet. Projekt: Aufbau von 44 Grundschulen für 1.320 Kinder indigener Bevölkerungsgruppen.

Bastob unterstützt Programme zur Selbsthilfe. Projekte: Gesundheitsprogramm in Dhalghata und Chakaria mit 1.650 Familien und Schule für Slumkinder in Dhaka.

Gana Unnayan Kendro (GUK) fördert die ärmsten Familien und Behinderte im Einzugsgebiet des Flusses Brahmaputra. Projekt: 2.500 Familien erhalten Schulungen und Startkapital, um eigenes Einkommen zu erzielen.

Jagorani Chakra unterstützt den Aufbau von Selbsthilfe-Organisationen der Bevölkerung. Projekt: Schulung

von 3.360 extrem armen Frauen, sich selbst zu organisieren und Einkommen zu erwirtschaften durch Milchkühe, Ziegenzucht oder Geflügelhaltung.

Madaripur Legal Aid Association (MLAA) unterstützt benachteiligte Bevölkerungsgruppen durch alternative Schlichtungsverfahren und Rechtshilfe. Projekt: Ausbildung von 3.000 Streitschlichtern auf Dorfebene und Menschenrechts-Trainings für 1.600 Gemeinderäte und Meinungsführer.

Network for Research and Training bildet 450 junge Frauen aus ärmsten Familien als NGO-Mitarbeiterinnen aus.

Sabalamby Unnayan Samity (SUS) fördert überwiegend benachteiligte Frauen. Projekte: 3.980 Mädchen lernen Lesen, Schreiben und ihre Rechte kennen; 320 Mädchen lernen einen Beruf; ein Frauenhaus bietet Zuflucht vor Gewalt; 600 extrem arme Frauen erhalten Schulungen und eine Grundausrüstung, um eigenes Einkommen zu erwirtschaften.

TARANGO fördert Frauen durch fairen Handel mit kunsthandwerklichen Produkten. Schulung von 160 Frauen zum Aufbau von Kleinunternehmen.

Zivilgesellschaft stärken

Für die Ärmsten in den Dörfern

Mitgift-Forderungen, Betrug um Land-Rechte, Kinder-Ehen: Vor allem Frauen und Landlose sind die Leidtragenden direkter und indirekter Gewalt in Bangladesch. Das Rechtssystem funktioniert nicht. Nur die wohlhabende Bevölkerung kann Gerichte in Anspruch nehmen. Und sie sorgt dafür, dass die Beschlüsse zu ihren Gunsten ausfallen. Diese Macht-Mechanismen halten die sozial Benachteiligten in Armut gefangen.

In Zusammenarbeit mit zwei führenden Menschenrechts-Organisationen des Landes hat NETZ ein Programm entwickelt, das den Ärmsten mehr Gerechtigkeit verschafft. In 73 Gemeinden innerhalb von 13 Landkreisen wird die Bevölkerung über ihre Rechte aufgeklärt.

10.538 lokale Meinungsführerinnen und Meinungsführer werden geschult in Menschenrechten: Mitglieder von Frauengruppen, Journalisten, Gemeinderäte, Lehrerinnen und Lehrer, Geschäftsleute.



Die Gruppen setzen Theaterstücke ein zur Aufklärung über grundlegende Rechte.

In jedem Dorf wird ein Menschenrechts-Komitee aufgebaut. Die Mitglieder überwachen die Einhaltung der Gesetze. Sie unterbinden unrechtmäßige Schiedssprüche. Sie tragen dazu bei, dass die schwächeren Konfliktparteien – sehr häufig Frauen – die ihnen zustehenden Rechte erhalten! Dabei werden sie von Juristen beraten und unterstützt.

Für jeden Spenden-Euro kommen vier Euro den Frauen und Landlosen zugute und verbessern ihre rechtlichen Situation! Denn das deutsche Entwicklungsmministerium finanziert 75% des Projekts.

Eine Spende von 18,- Euro leistet deshalb effektive Hilfe: Ein Dorfbewohner erhält damit das erforderliche Training, um in einem Menschenrechts-Komitee mitzuarbeiten.



Das DZI, der deutsche „Spenden-TÜV“, hat NETZ das Spenden-Siegel verliehen. Es steht für einen sorgsamsten Umgang mit den uns anvertrauten Spenden.

Spendenkonto Nr. 10 77 88 0
Volksbank Wetzlar-Weilburg, BLZ 515 602 31

Partnerschaft Entwicklung Gerechtigkeit

NETZ
বাংলাদেশ

Moritz-Hensoldt-Strasse 20 • D – 35576 Wetzlar
Tel: 06441 – 26585 • Fax: 06441 – 26257

e-mail: netz@bangladesch.org • www.bangladesch.org